

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Band: - (1973-1974)

Artikel: Gossau 2000 : Modell für eine Region
Autor: Achermann, Pius / Bischof, Josef / Cavelti, Urs Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gossau 2000

Modell für eine Region

Der Blick in die
Zukunft ist getrübt

Die *ungelenkte* wirtschaftliche Entwicklung, die nach dem zweiten Weltkrieg eingesetzt hat und die sich zwei Jahrzehnte lang nach dem Gesetz der Grösse *potenzierte*, führte im grossen und ganzen in die *Sackgasse*. Das zeigt sich unter anderem an folgenden zwei Tatsachen:

- Die reichen Völker wurden immer reicher, die armen immer ärmer. Und dies trotz den Versuchen unter Anwendung der verschiedensten Mittel ein *Gleichgewicht* anzustreben.
- Wohlstand und Reichtum der Nationen sind keineswegs Garantien für Wohlbefinden und Zufriedenheit der *Individuen*. Im Gegenteil: Mit dem wirtschaftlichen Fortschritt wuchs auch die *geistige Verwirrung*.

Solche Erkenntnisse riefen die Warner auf die Bühne. Die Studie «Grenzen des Wachstums», die zum Bestseller wurde, war zwar nicht das erste «Achtung!» dieser Art, bestimmt aber das vernehmlichste. Sie löste weltweit einen Akt notwendig gewordener Selbstbesinnung aus, die sich denn auch in entsprechenden Gesetzen verschiedener Länder niederschlug. Man hatte die *Relativität der Unendlichkeit* der von der Natur bereit gestellten Vorräte erkannt und Gegenmassnahmen eingeleitet. Ob dieses Umdenken tatsächlich noch zum richtigen Zeitpunkt zur vollen Wirkung gelangt, steht anderswo.

Aber auch die Einsicht, dass materieller Wohlstand nicht unbedingt mit individuellem Wohlbefinden gleichzusetzen ist, führte verschiedenerorts zu neuen Überlegungen und Aufrufen. In diesen



*Zu den Bildern:
Ungezügelter Entwicklungen in gestaltete Formen zu lenken, ist Aufgabe des schöpferischen Menschen. Der kritische Blick geht in die Zukunft – auf die Suche des lebenswerten Lebens.*



Zusammenhang gehört die Prospektivstudie der *Neuen Helvetischen Gesellschaft*.

Beunruhigt von den Ereignissen des Mai 1968, wo vor allem in Frankreich die sozialen Kämpfe zwischen den verschiedenen Klassen *blutige* Höhepunkte erreichten, hatten sich rund 170 engagierte Frauen und Männer auf Initiative des Zürcher Redaktors Ulrich Kägi zusammengefunden, um zu versuchen, «welches heute und morgen, besonders im Hinblick auf den Einzelmenschen, die wesentlichen Faktoren der Veränderung sind, wie gross ihr direkter und indirekter Einfluss ist und bis zu welchem Grad sich die Veränderungen steuern lassen zugunsten des Gleichgewichts der Individuen sowie der harmonischen Entwicklung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gemeinschaft, welche die Schweiz heute ist und weiterhin bleiben soll.»

Man war besorgt, «über die zunehmende geistige Verwirrung und die immer zahlreicheren und heftigeren Zusammenstösse zwischen Vorstellungen und Verhalten der sozialen Gruppen und der Individuen, welche trotz wirtschaftlichen und sozialen Wohlstandes, trotz der Ruhe des politischen Lebens und der Stabilität der öffentlichen Institutionen in unserem Land aufgetreten sind».

Der Schlussbericht dieser sogenannten Prospektivkonferenz umfasst rund 380 Seiten und wurde 1973 unter dem Titel «Anno 709 p. R.» (im Jahre 709 nach dem Rütlichswur) als Buch herausgegeben.

Die Wertordnung des Menschen

Die folgenden Kapitel unserer Beiträge sind im grossen und ganzen ähnlich aufgebaut wie die verschiedenen Inhaltsbereiche dieses Buches. Wir gingen in einem ersten Teil von möglichen Alternativen der zukünftigen Entwicklung aus, wobei hier die *allgemeinen* Tendenzen im Mittelpunkt des Interesses standen. Der zweite Teil gibt die Projektion dieser Möglichkeiten auf *Gossau* und im dritten Abschnitt wird ein *Massnahmenkatalog* vorgeschlagen, mit dessen Realisierung unserer Meinung nach *heute* schon begonnen werden müsste. Wir haben uns, mit anderen Worten, je nach Problembereich mehr oder weniger fest, auf Arbeitsmethode und Erfahrungswelt der Prospektivkonferenz der Neuen Helvetischen Gesellschaft abgestützt, und wo es uns notwendig erschien – weitere Literatur beigezogen.

Um einerseits das Vorgehen dieser Konferenz zu demonstrieren, andererseits gleichsam einleitend in unser Vorhaben auf die Tendenzen hinzuweisen, welche die *allgemeine* Entwicklung des Menschen unserer Zeit bis zum Jahre 2000 bestimmen könnten, sei im folgenden eine allerdings *stark gekürzte* Zusammenfassung des ersten Kapitels dieses Buches «Anno 709 p. R.» gegeben. Es handelt von der «Wertordnung des Menschen».

«Wer sich aufmacht, Möglichkeiten für die Zukunft zu suchen, muss die Frage stellen: Was hat der Mensch für Möglichkeiten? Wie weit ist er veränderbar? Welche Werte bestimmen sein Leben heute, welche werden, könnten es in Zukunft bestimmen?» Die Gruppe,

welche diesen Problembereich behandelte, hatte sich auf drei Bereiche des täglichen Lebens festgelegt, deren Wertordnung in der Gegenwart und in der Zukunft wohl der stärksten Wandlung unterworfen sind:

- das Verhältnis der Geschlechter zueinander
- unser Verhältnis zum Privatrecht
- unsere Einstellung zur Wirtschaft.

Dabei zeigte sich – stellt die Arbeitsgruppe gleich anfangs fest – dass sich der einzelne in der heutigen Gesellschaft in einer Situation der *Ohnmacht* befindet: Für die wenigsten Menschen sind Gesellschaft und Geschichte *machbar*.

Nach dem Umriss der gestellten Problematik unternahm die Gruppe den Versuch, die Faktoren der Entwicklung aufzuzeigen, Tendenzen abzustecken.

Dabei stellte sie fest:

Die wichtigsten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse, welche das Leben des einzelnen in Zukunft verändern können sind:

- Die weitere Automatisierung der Produktion und die damit verbundene Erweiterung der Freizeit.
Die industrielle Produktion befindet sich im Übergang zum automatisierten. Ein grösserer Teil der Arbeitenden übt wissenschaftliche und technische Berufe aus; die einfache Handarbeit ist im Verschwinden begriffen. Die für eine bestimmte Produktion notwendige Arbeitszeit sinkt, so dass die Möglichkeit zur Erweiterung der Freizeit besteht.
- Die Konzentration der privaten Unternehmungen zu Machtgebilden mit starkem Einfluss auf Politik und Gesellschaft.
Multinationale Konzerne werden – nach Meinung der Arbeitsgruppe – zu neuen

Ein Buch, das sich lohnt zu lesen: der Bericht der Prospektivkonferenz der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

- Grossmächten neben und über den Territorialstaaten.
- Eine immer bessere Verteilung von Wissen und Information durch die Massenmedien und das Bildungswesen.

Die engsten Lebensgemeinschaften (Familie, Wohngemeinschaften, Kommune), politische Verbände, Grossunternehmen der Industrie mit ihren Fortbildungsinstitutionen, Vereine, Armee, Schule, vor allem aber die Massenkommunikationssysteme, bestimmen die Verteilung von Wissen und Kenntnissen, erzeugen Sensibilisierung und Mobilisierung von Einzelnen und Gruppen.

Dabei können diese sozialen Prozesse grundsätzlich in zwei Richtungen wirken

- Anpassung des Menschen an wirtschaftlich-gesellschaftliche Veränderungen
- oder Befähigung des Menschen zur Beeinflussung dieser Entwicklung.

- Ein immer stärkerer Einfluss der sich rasch entwickelnden Natur- und Sozialwissenschaft auf die Gesellschaft.

Zu den Sozialwissenschaften: Sie können die theoretischen Möglichkeiten psychischer und sozialer Anpassung oder die Möglichkeit verstärkter Demokratisierung der verschiedenen Lebensbereiche erarbeiten.

Zu den Naturwissenschaften: Medizin, Biologie und Chemie werden zweifellos als Mittel der Beeinflussung der menschlichen Entwicklung an Bedeutung gewinnen.

Alternativen der Entwicklung

Ausgehend von diesem Katalog ungewerteter Entwicklungstendenzen schält die Arbeitsgruppe zwei Alternativen heraus:

- Fortsetzung der gegenwärtigen Entwicklung
- eine die Schranken dieser Variante berücksichtigende, auf entgegengesetzten Wertvorstellungen beruhende Entwicklung.

Variante A

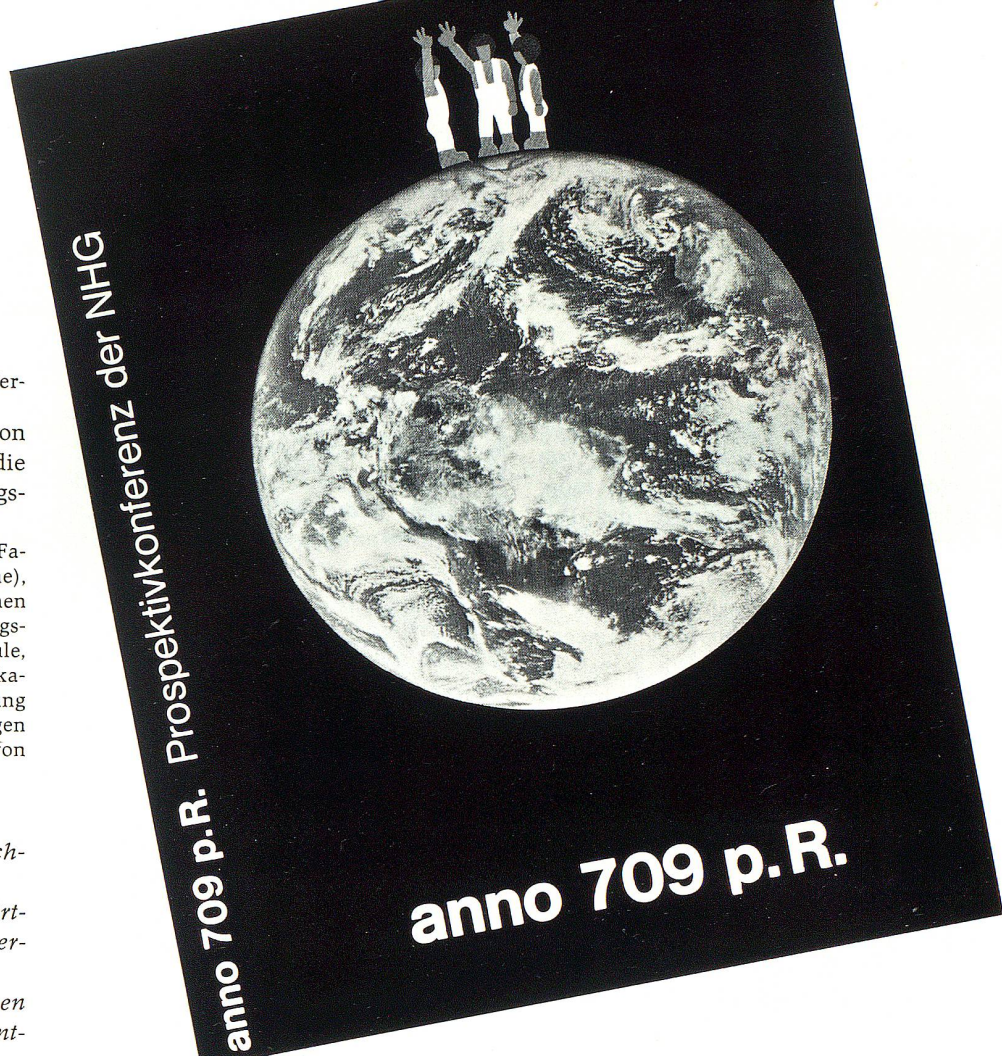
Folgende Werte stehen im Vordergrund: Arbeit, Leistung, Konsum, Konkurrenz, Karriere, Selbstbeherrschung, Erwerbssinn, Ruhe und Ordnung, Anpassung.

Der Sinn des Lebens besteht in fortwährender Arbeit für die Beschaffung des Lebensnotwendigen, wobei das Lebensnotwendige durch Erzeugung künstlicher Bedürf-

nisse immer umfangreicher wird. Kunst, Kultur, Genuss, Erotik dienen in erster Linie zur Regeneration der Kräfte für neue Arbeitsleistungen.

Variante B

Entwicklung zu einer Gesellschaft, welche die Arbeit nicht mehr als Wert an sich im menschlichen Leben ansieht, sondern als Mittel zur Verwirklichung anderer Hauptwerte: Entfaltung der Person, Spiel und Kreativität, Lust und Freude – eingeschränkt durch den Imperativ der Solidarität – demokratische Mitwirkung aller Betroffenen an öffentlichen und heute nicht öffentlichen Entscheiden.



Unten: Die heutige Wirtschaftsgesellschaft verschleisst den Menschen und die Umwelt. — Die Anonymität wächst in der Masse, die sich kaum mehr zu strukturieren vermag.

Wünschbar ist das Zweite

Die Arbeitsgruppe geht von der Frage aus: Soll wirklich Arbeit, im Sinne von *Gelderwerb* zur Beschaffung von möglichst vielen Konsumgütern, das Primäre im menschlichen Leben sein? Eine Gesellschaft, meint die Gruppe weiter, die dem *Kollektivselbstmord* in einer *Umweltkatastrophe* entgegen gehen will und welche die Selbstverwirklichung des Menschen nicht im Arbeitsprozess sieht, muss Güterausstoss und Güterverschleiss stabilisieren und die Arbeitszeit verkürzen. Es geht also um das *qualitative* Wachstum, d. h. der technische Fortschritt müsste keineswegs aufhören, doch die Hauptaufgabe der Ökonomie würde nicht mehr heissen, mit gegebenem Aufwand die höchstmögliche Gütermenge erzielen, sondern *mit kleinstem Aufwand an Stoffen und Arbeitszeit eine wünschbare Gütermenge gegebener Höhe erzielen*.

Diese Reduktion — oder besser: *Stabilisierung des Individualkonsums!* — hätte

keinen Wohlstandsrückgang zur Folge, wenn eine ausgewogene Steigerung des *Gemeingebrauchs* erfolgen würde.

Gemeingebrauch könnte sich äussern in neuen, *gemeinschaftlicheren* Wohnformen, öffentlichen Verkehrssystemen, Gelegenheiten für Ruhe, Erfrischung, Erholung, Sport, Meinungsbildung, schöpferischer Betätigung usw.

Mit andern Worten:

Die heutige Wirtschaftsgesellschaft hält die Menschen dazu an, fast ausschliesslich für Produktion und Konsum zu leben. Sie verschleisst den Menschen und die Umwelt und verschärft die sozialen Ungerechtigkeiten in einer Weise, die den Fortbestand menschlichen Lebens überhaupt in Frage stellt.

Daraus ergeben sich folgende

Forderungen an die Gegenwart

○ Ausrichtung der Arbeit auf den Menschen durch *Beteiligung* der Betroffenen an den *grundlegenden* Entscheidungen im Wirtschaftsleben.

○ Breitere Streuung der *Bildung* und ihre Ausdehnung auf das ganze Leben im Hinblick auf *Selbstverwirklichung* und aktive Beteiligung an der Gestaltung der Gesellschaft.

○ Einschränkung der Verschleissproduktion, dafür weitere *Reduktion der Arbeitszeit*

○ Statt des übersteigerten Individualkonsums neue, *gemeinschaftsfördernde* Konsumformen

○ Mehr Gelegenheit für *schöpferische* Betätigung, Meinungsbildung, Sport.

Soweit die allgemeinen Entwicklungstendenzen für die Zukunft und die wünschbaren Veränderungen an die Gegenwart, wie sie die Prospektivkonferenz der Neuen Helvetischen Gesellschaft im ersten Kapitel ihres Berichtes sieht. Im folgenden nun sieben Beiträge zur Zukunft von *Gossau*. Wenn sie in der Diskussion um eine von allen — oder wenigstens von den meisten wünschbare Zukunft etwas beitragen können, hat sich der Aufwand gelohnt.



Ist das Individuum in Gefahr –

oder der Staat?

Streiflichter zu einer neuen Gemeindepolitik

«Für eine wachsende Zahl von Mitmenschen wird das Geschehen im Staat und die damit zusammenhängende Meinungs- und Entscheidungsbildung ein undurchschaubarer Prozess bleiben und viele werden sich der aktiven Teilnahme an der öffentlichen Willensbildung überhaupt *entziehen*.» Das ist die eine Seite. Die andere: «Wir müssen diesen unübersehbaren, omnipotenten und schwer beweglichen Koloss Staat in eine Verfassung hineinzwingen, die den heutigen *offenen* und *geheimen* Wünschen des Volkes entspricht und den Anforderungen von morgen zu genügen vermag.»

Das erste Wort stammt von einem Zukunftsforscher. Er löst sein Problem mit dem Hinweis, dass der Wille zur sogenannten Demokratisierung ohnehin erschöpft sei und dass der Weg zum *zentralistisch* geführten Staat besritten werden müsse.

Das zweite Zitat stammt von einem Realpolitiker, von einem Nationalrat, der zwar von Amtes wegen an das «Gute» im Volk zu glauben hat. Ihm ist jedoch zu gute zu halten, dass er als erster Präsident jenem Rate vorstand, der gegenwärtig für den Aargau eine neue Verfassung entwirft. Dort ist man offensichtlich gewillt, die Zukunft bereits in der Gegenwart in den Griff zu bekommen.

Was geschieht, wenn nichts geschieht?

Auch wenn die Theorien der Zukunftsforscher auf bestimmten Gebieten auseinanderstreben wie ein Öltropfen auf der Wasseroberfläche, einig sind sie



sich im grossen und ganzen doch dort, wo es um die *Standortbestimmung des Einzelnen* im Gesellschaftsbild der Zukunft geht. Die Forderungen an die Gesellschaft von morgen sollen darauf angelegt sein, die Teilnahme des Individuums an den kollektiven Entscheidungen zu gewährleisten. – Was heisst das? Oder mit andern Worten: Ist denn dieses Individuum tatsächlich derart in *Gefahr*?

Wenn wir davon ausgehen, dass – mit Ausnahme des Wirtschaftsbooms – alles so weiter wächst wie bis anhin, dann kommen wir nicht um die Feststellung herum, dass auch die *Einsamkeit* des Einzelnen wachsen wird. Er wird sich nur mehr dort wohl fühlen,

wo er auf Gleichgesinnte trifft, wo er verstanden wird, wo er mitreden kann und – weil er dies kann – auch will. Diese Gruppen dürften in Zukunft immer kleiner doch zahlreicher werden. Alles was sie nicht verstehen, wird sie nicht interessieren, wird sie nichts angehen, werden sie *verneinen*. Das ist wiederum die eine Seite; die andere: Die Aufgaben des Staates – die Gemeinde ist nach wie vor ein Teil dieses Gebildes und wird es auch bleiben – diese Aufgaben werden in Zukunft noch vielschichtiger, noch mannigfaltiger, komplexer. Für den Mann von der Strasse – wer ist dies nicht? – noch *undurchsichtiger*. Es fehlen ihm die Zusammenhänge, die *Transparenz*. Und er wird sich – genau gleich wie heute – auch im Jahre 2000 an den Stammtisch setzen, von einem gut geformten Serviceroboter sein (Struktur-) Bier erhalten und, um lokal zu bleiben, in bewährter Manier auf die Partei, den Kirchenrat und den Gemeindeammann poltern. – Sofern es die Partei, die Kirche und den Gemeinderat dann noch gibt und nicht stattdessen irgendeine anonyme Verwaltungsstelle, wo Gossau höchstens als Programmierkarte in einem grossbauchigen Computer existiert.

Sackbahnhof oder Umdenken

Unter diesem Blickwinkel betrachtet, schwebt das Individuum also tatsächlich in Gefahr. Der Einzelne und damit auch die Gesellschaft, in der er lebt. Welche Weiche muss demzufolge gestellt werden, damit der Zug in die Zukunft nicht in den Sackbahnhof der *gesellschaftspolitischen Vereinsamung* fährt?

Das römische Forum sollte wieder zum Vorbild demokratischen Handelns werden.

Gossau – und damit viele weitere Gemeinden in der Schweiz – lebt heute noch aus Wurzeln, die ins vorige Jahrhundert zurückreichen. Die damalige handwerklich-kleinbürgerliche Gesellschaft glaubte sich – das gilt im Kleinen wie im Grossen – eingebettet in ein System der sich selbst regulierenden freien Konkurrenz. Hier konnte sich der tüchtige Handwerker zum Fabrikanten, der Händler zum Geschäftsherrn aufschwingen. Der Staat hatte vor allem Herrschaft und Funktionieren des «freien Marktes» zu schützen. Der räsionierende Privatmann, der in erster Linie für seinen eigenen überschaubaren Kreis sorgte, war Träger der öffentlichen Meinung. Der Staatsbürger begegnete seinem Staate «in Vaterlandes Saus und Braus» als Sänger, Turner, Musikant und Schütze. Er war mit ihm einig. – Dieses Bild hat sich grundlegend geändert. Anstelle des statuierten Privatmannes ist die sogenannte *Öffentlichkeit* getreten, deren Meinung und Stimmung vielfältig getestet und auch *manipuliert* wird. Sie läuft mitunter dem System Politik diametral entgegen. Oder mit andern Worten: Staat und Öffentlichkeit verstehen sich nicht mehr, sie leben auseinander. Notwendige Hilfe bringt hier vermehrtes *Engagement des Volkes* im politischen Entscheidungsprozess. Es geht also um ein Überdenken der bestehenden Strukturen, um die Anpassung eines neuen Modells an die absehbaren Realitäten der Zukunft.

Die Demokratie aus der Planungsspirale

Wer an die Zukunft denkt, denkt an *Planung*. Das ist (fast) überall so. Ir-



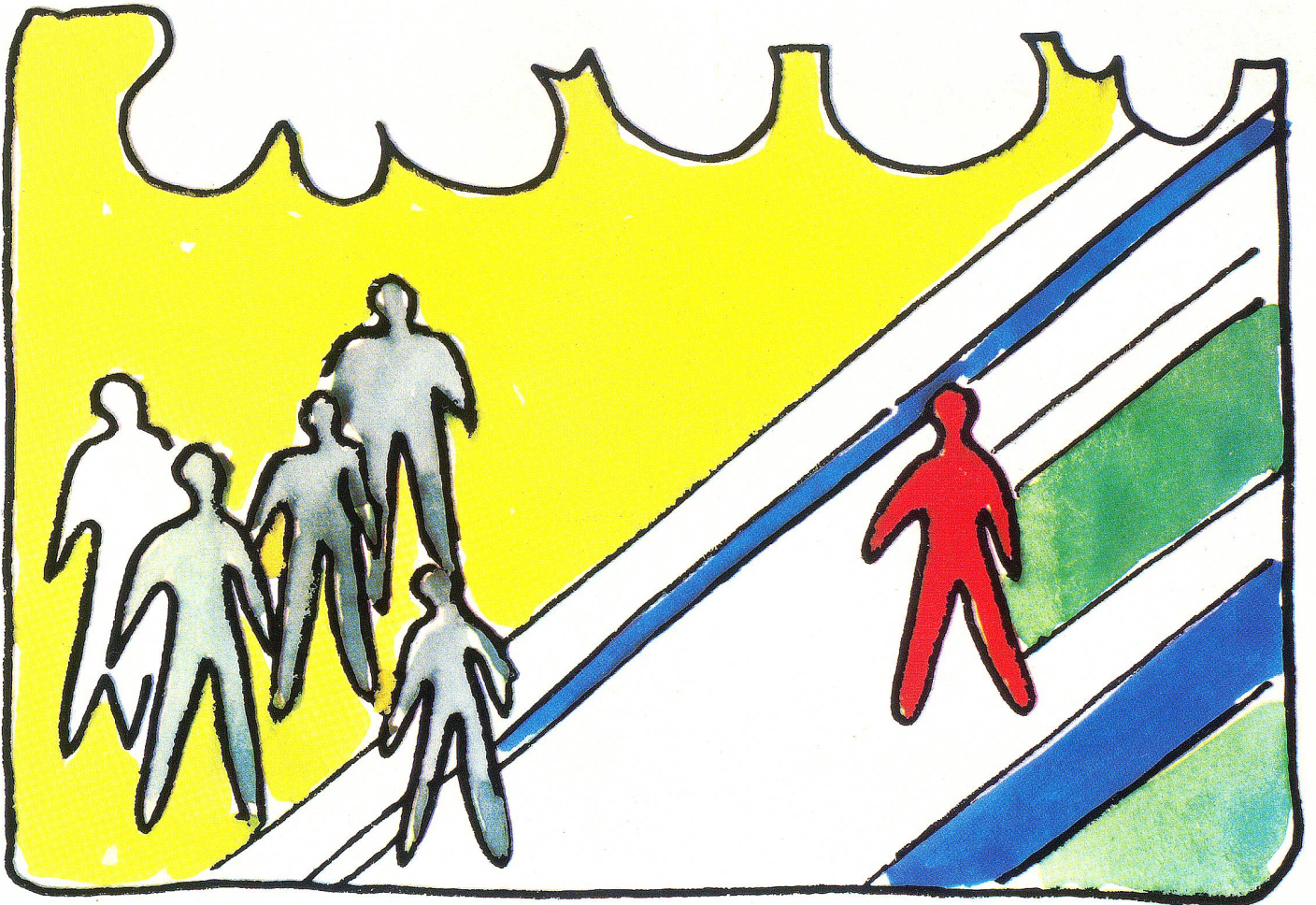
gend jemand hat einmal gesagt, dass jede menschliche Aktivität in der sogenannten Planungsspirale am besten zu erfassen sei:

Zuerst gelte es, das *Ziel* zu erkennen. Darauf sei zu *planen*, wie dieses Ziel zu erreichen ist. Schliesslich müsse der *Entscheid* für den entsprechenden Weg gefällt werden. Nach einer bestimmten Zeit wäre zu *kontrollieren*, ob man sich tatsächlich auf dem richtigen Weg befindet; wenn nicht, sei das Ziel *neu* zu bestimmen, der Weg *neu* zu planen, der entsprechende Entscheid wiederum zu fällen usw. Auf die Politik bezogen: Wir haben uns zu fragen, *wer* die Ziele setzt, *wer* ihre Verwirklichung plant, *wer* die Entscheidung fällt und *wer* schliesslich die Ausführungen kontrolliert. Dass dieser «Ablauf» nicht technokratisch sein darf, sondern demokratisch sein muss, liegt auf der Hand.

Übertragen wir dieses Schema auf die Gemeindepolitik:

1. Die Bevölkerung und ihre Repräsentanten (zum Beispiel der Grosse Gemeinderat) bestimmen aufgrund der von der «Regierung» (das sind der Kleine Gemeinderat, der Schulrat, der Kirchenrat) ausgearbeiteten Zielvorstellungen mit *Alternativvorschlägen* die Prioritäten im Einsatz der beschränkten finanziellen Mittel.
2. Die sich aus dieser Zielsetzung ergebende Koordination sämtlicher Aufgaben, die von der Gesamtgemeinde zu lösen sind, werden von der *Gemeindeverwaltung* geleistet.
3. Die Verantwortung für die Verwirklichung der Zielvorstellungen wird den *Gemeinden* (also der politischen, der Schul- und der Kirchengemeinde) übertragen.

*Der Mensch in der Gruppe –
der einsame Mensch.*



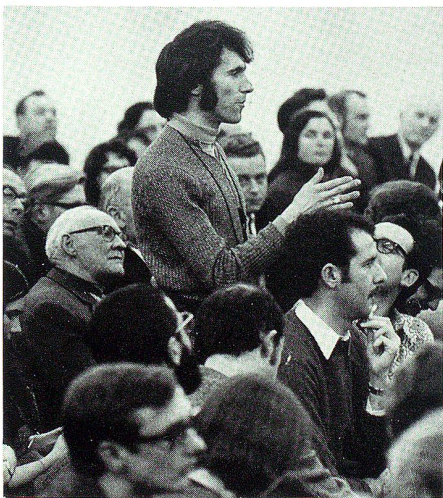
*Rechts: Probleme müssen gemeinsam
angegangen ...*

*Unten: ... besprochen und gelöst
werden.*

○ In der Planung sämtlicher Sachgeschäfte mit entsprechender Tragweite sind Foren zu organisieren, in denen die Volksmeinung aktiviert und als Bestandteil in den weiteren «Arbeitsprozess» integriert wird. Unter Forum verstehen wir eine öffentliche Veranstaltung, in der in freiem Frage- und Antwortspiel die Meinung einzelner Bürger, von Gruppen, Vereinigungen, Interessenverbänden erforscht und erhärtet wird.

○ Für die mittelfristige Zukunft ist vielleicht auch das Recht anzuvisionieren, das regionale Kabelfernsehen in die gemeindespezifische Informationspolitik einzubauen.

Soweit ein paar Ansätze. Denkanstöße. Eines steht fest: Das Volk wird sich erst dann wieder für seinen Staat interessieren, wenn sich der Staat wieder fürs Volk interessiert. — Für uns beginnt der Staat in der Gemeinde. . .





BUHLER

Die Bühler-Firmengruppe ein Unternehmen der Maschinenindustrie

Stammhaus in Uzwil — 6 Zweigbetriebe in Winkeln, Amriswil, Flawil, Trübbach, E. Scheer AG in Herisau und Appenzell — Bühler-Miag GmbH, Braunschweig — 13 Tochtergesellschaften, weltweit — 9000 Mitarbeiter

Unser Tätigkeitsfeld

A Im Sektor Maschinen und Anlagen zur Lebensmittelherstellung:

Getreidemüllerei — Teigwarenfabriken — Nahrungsmittelindustrie — Aufbereitungsanlagen in verschiedenen Industriezweigen — Süßwaren- und Genussmittel-Industrie — Mälzereien und Brauereien — Speiseölindustrie — Mischfutterindustrie — Schiffsentlade- und -beladeanlagen für Schütt- und Stückgüter — Silo- und Umschlagsanlagen für Schüttgüter

B Im Sektor Nicht-Lebensmittel:

Förderanlagen für Schütt- und Stückgüter in verschiedenen Industriezweigen — Chemie-Verfahrenstechnik — Zementfabriken und Anlagen für die Industrie der Steine und Erden — Anlagen für den Umweltschutz — Farbenfabriken, Seifenfabriken und verwandte Industriezweige — Innerbetriebliche Transportfahrzeuge — Metall-Druckgiessmaschinen und -anlagen — Kunststoff-Spritzgiessmaschinen und -Verarbeitungsanlagen

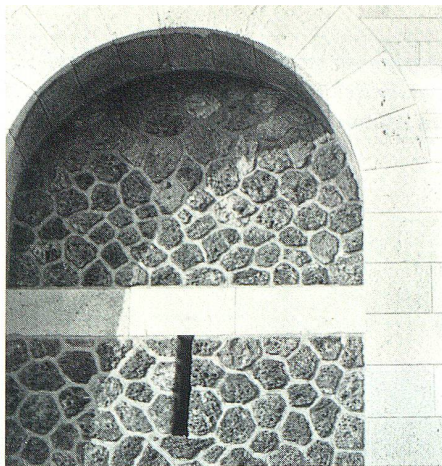
Gebrüder Bühler AG, Maschinenfabrik, 9240 Uzwil

Familie zwischen

Kaum ein Lebensbereich ist so stark hergebrachten Formen, gesellschaftlichen Leitbildern und persönlichen Erlebnissen verhaftet wie das Leben der Familie. Noch trägt die traditionelle Vorstellung – der Mann als Ernährer und schöpferisch Tätiger, die Frau als Hausfrau und Mutter – den Menschen. In Wirklichkeit haben jedoch die arbeitsteilige Wirtschaft, das Leben in enger Agglomeration und die zunehmende Selbständigkeit von Frau und Mann als Persönlichkeiten das Bild der Familie entscheidend verändert. Sie steht heute in einem ausgesprochenen Spannungsfeld zwischen Partnerschaft, Emanzipation inmitten einer fordernden Leistungs- und Konsumgesellschaft. Diesem Veränderungsprozess scheint die bisherige Familie kaum gewachsen, noch bevor sie eine neue Seinsform klar umrissen oder erreicht hat.

Partnerschaft in offener Gesellschaft

Die künftige Entwicklung der zwischenmenschlichen Beziehung wird stark von der Partnerschaft gleichberechtigter Individuen geprägt sein. Wegleitend dürfte sein, dass die Frau als Ehefrau zu faktischer wie formaler Gleichberechtigung emanzipiert. Sie wird ihre Anerkennung als Mensch und Persönlichkeit vielfach über die wirtschaftliche Selbständigkeit im Beruf ausserhalb des Hauses suchen. Es wird nicht mehr in erster Linie die Zugehörigkeit zum Geschlecht die Tätigkeit und Funktion der Partner bestimmen, sondern Eignung und Neigung. Diese Entwicklung ist begleitet von einem anhaltenden Zug zur Kleinfamilie. Diese ergibt sich neben der verän-



Tradition und



derten Stellung der Frau aus dem Streben nach Beibehaltung des erreichten Lebensstandards, dem Bedürfnis nach möglichst viel persönlicher Freiheit wie aus den Problemen der Wohnungsnot und Ausbildungskosten der Kinder. Die Mutterschaft der Frau wird damit zu einer Teilaufgabe, und nicht mehr Mitte ihres Lebens.

Die Kleinfamilie wird ihre traditionellen Aufgaben teils nicht mehr erfüllen. Bildung und Erziehung zum Sozialverhalten im grösseren Kreis fallen weitgehend dem ausserfamiliären Bereich zu. Das Kind wird seine Verhaltensmuster nicht mehr wesentlich dem eigenen Lebensbereich, sondern dem Gesamtverhalten der Umgebung entnehmen. Die Sorge um die Pflege von Kranken und der Beistand für die be-

neuen Zielen

tagten Menschen fällt noch vermehrt andern Instanzen zu.

Die Integration der Sexualität auf ein Offensein zur Zeugung von Kindern wird weiter gelockert. In den erotisch-sexuellen Beziehungen zeichnet sich zunehmend ein Verhalten zu freier Begegnung gleichberechtigter Partner ab. Dies trifft die Ehen insofern, als sie – vielfach kaum reflektiert – auf Zeit ausgerichtet werden und die langfristige Bindungsfähigkeit abnimmt. Daneben werden die Formen eines Zusammenlebens ohne institutionalisierte Bindung zunehmen und auf eine gesellschaftliche wie auch rechtliche Anerkennung neben der Ehe dringen. Trotz diesen Tendenzen wird die partnerschaftliche Ehe die eigentliche Form der engsten mitmenschlichen Beziehun-

In der Erziehung ist die Sexualität nicht länger als geheimnisvolle Domäne zu behandeln. Das Bildungssystem soll die Sexualität als etwas Natürliches darstellen und soll sie auch bilden (Sexualerziehung). In der Erziehung soll es auch als natürlich dargestellt werden, dass es viele Formen des Zusammenlebens von Mann und Frau gibt.

NHG, anno 709 p. R. S. 42

Die Familiengründung der Mehrzahl der Schweizer, die Familie überhaupt, ist durch wirtschaftliche Zwänge, gesetzliche Vorschriften und sozialpsychologische Wertungen soweit vorgeformt, dass auch hier kaum Selbstbestimmung möglich ist. NHG S. 32

*Harmonie zweier Ringe – die Einzel-
persönlichkeit hat sich zur Partnerschaft
zu öffnen.*

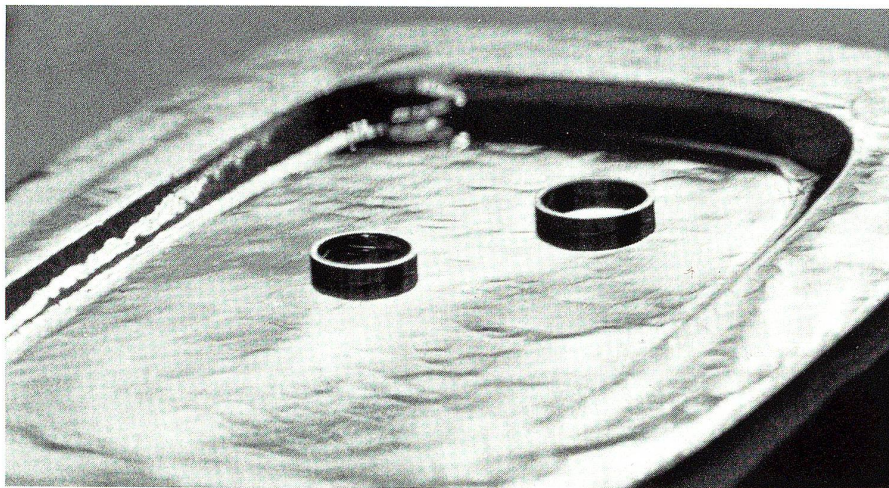
gen bleiben. Sie wird sich jedoch von innen her neu strukturieren müssen und nach aussen öffnen. Dies letztere kann darin bestehen, dass in irgend einer Form zur «Grossfamilie» zurückgekehrt wird; gemeint ist eine Vereinigung verschiedener Kleinfamilien, um gewisse Tätigkeiten (Ernährung, Kinderbetreuung, Wäsche usw.) gemeinsam auszuführen, und auch gemeinsam Anschaffungen (Auto, Fernsehen, Maschinen usw.) zu tätigen; dies führt wiederum zu einer Milderung der strengen Rollenverteilung nach Geschlechtern.

Die engsten mitmenschlichen Beziehungen werden somit nicht mehr von einem bestimmten Typ mit mehr oder weniger fest zugeteilter Rolle geprägt. Es zeichnet sich vielmehr das Nebeneinander verschiedener Formen des Zusammenlebens ab.

Gelockert, aber nicht neu gefügt

Die Wohnbevölkerung der Gemeinde Gossau wird in einem ähnlichen Massstab wachsen wie in den letzten Jahren. Der Wandergewinn wird je länger je mehr durch bloss äussere Faktoren des Standortes bestimmt. Der Zug zur Kleinfamilie ist zurzeit weniger am mässig rückläufigen Geburtenüberschuss als an der Wohnungsstruktur ablesbar: Gossau besitzt unterdurchschnittlich wenig Einfamilienhäuser, jedoch ein einseitig anwachsendes Angebot an Drei- und Vierzimmer-Wohnungen.

Im Wandel der Familien zur partnerschaftlichen Gleichstellung zeigen sich vorerst die Schwierigkeiten des Übergangs von der traditionellen Rollenver-



teilung in ein neues Verhältnis. Die Zahl der berufstätigen Ehefrauen wächst. Für viele bedeutet indessen dieser Weg zur Anerkennung als Partnerin eine Überforderung, indem die Frau neben dem Beruf ihre bisherige Stellung als Mutter und Hausfrau voll beibehält. Gleichzeitig wächst die Verunsicherung des Mannes. Bei zunehmendem Engagement im Wirtschaftsprozess fehlt ihm Einsicht und Kraft, einen Teil an der partnerschaftlichen Aufgabe in der Ehe selbst zu übernehmen. Er lässt die Dinge vielfach treiben. Die Emanzipationsbewegung fördert unter diesen Voraussetzungen eine Selbständigkeit zu je eigenen Wegen und damit die Störungsanfälligkeit der Ehe überhaupt. Dieser Trend ist Symptom einer Spannung zwischen dem traditionellen Leitbild der Ehe und der gelebten Wirklichkeit und wird nur durch eine Partnerschaft selbständiger Persönlichkeiten überwunden, die an Stelle äusserer Ge-

meinsamkeit ein erstarktes inneres Für-einanderdasein setzt.

Die wachsende Störungsanfälligkeit der Ehe ist an sich nicht gegen die Ehe selbst gerichtet. Dagegen nimmt die «Ehe auf Zeit» und das Eingehen einer zweiten Verbindung zu. Gleichzeitig ist ein Trend festzustellen, dass neben der Ehe neue Formen sexueller Partnerschaft zunehmen. Eine überdimensionierte Steigerung des Angebotes von Kleinstwohnungen in den letzten Jahren kann hierfür einen Hinweis bieten. Solches Zusammenleben in Ungebundenheit wie auch in einer auf Vorläufigkeit eingerichteten Wohnkultur fördert vielfach eine «Unbehaustheit» des Menschen in geistiger, psychischer und letzten Endes auch mitmenschlicher Beziehung.

Für die Familien fehlt in den heutigen Wohnungen die Beweglichkeit der Nutzung. Drei- und Vierzimmer-Wohnungen bieten weder erweitern Gemein-

*Die Sorge und Liebe zum Kind
behält zentrale Bedeutung.*



schaften von Kleinfamilien eine Chance, noch eignen sie sich für eine Familienbetreuung alter und kränklicher Menschen. Die Zukunft wird ohne anpassungsfähigeres Wohnraumangebot nicht auskommen.

Der Zug zur Kleinfamilie mit gleichzeitig neuer Rollenverteilung der Partner wirkt zurzeit desintegrierend für die Kinder. Die wirtschaftlich erreichte erhöhte Lebensqualität wird vorwiegend zum persönlichen Sich-etwas-Leisten benutzt. Die heranwachsende Jugend sieht sich vielfach zwischen einer ausgesprochenen Konsumhaltung oder ein in Selbstzweck erstarrtes Gesellschaftsverhalten der Eltern hin und her gerissen, wobei keine Art zu überzeugen vermag. Die ihnen teils aufgebürdete grössere Selbständigkeit (Schlüsselkinder, wechselnde Beaufsichtigung), teils in Unreife erstrebte Eigenverantwortung drängt sie in Zwiespalt und Bindungsarmut. Die vorhandenen Ansätze der Jugendlichen zu eigen gestalteter Gemeinschaftsform werden in geographische und bauliche Randzonen gedrängt. Auf exzessverdächtige Vorkommnisse reagiert der gelockerte Familienverband kaum nachhaltig, die Gemeinschaft jedoch verärgert und repressiv. Es fehlt das partnerschaftliche

Für eine wachsende Bevölkerung kann man nur noch eintreten, wenn man dem Expansionsdrang der schweizerischen Wirtschaft weiterhin nachgeben will, wie dies leider allzu lange der Fall war.

Walter Wittmann, «Wohin geht die Schweiz?», S. 250.

Engagement der Erwachsenen für und mit der Jugend.

Schliesslich müssen wir auf einen weiteren Faktor hinweisen, der oft vernachlässigt wird, die genannten Tendenzen (d. h. bremsender Einfluss auf die Geburtenziffer) aber zweifellos verstärkt: Das Klima der moralischen Unsicherheit, das seit einigen Jahren unsere Gesellschaft ergriffen hat und das wir als die Zersetzung tradierter Wertvorstellungen bezeichnen können. Wenn dieser Zersetzungsprozess auch schon seit langem voraussehbar war, so ist er doch erst heute für jedermann spürbar geworden und in nahezu allen Bereichen anzutreffen: von der moralischen Unsicherheit der Eltern gegenüber den Erziehungsproblemen bis zum Einbruch von Anarchie, Aggressivität und Gewalt in unsere Gesellschaft. NHG S. 293

Unsere Leistungsgesellschaft hat für die Betagten finanziell gesorgt, sie jedoch als Menschen beinahe vergessen. Die Standorte der Alterswohnungen, der Alters- und Pflegeheime in der Gemeinde sind relativ günstig. Die Reintegration der Betagten, insbesondere in der Form von Teilzeitarbeit und in Dienstleistungen, ist zu fördern. Ausserdem ist das Problem der persönlichen Betreuung durch Hauspflege und ein Angebot zu Gesprächen und Unterhaltung mehr als sporadisch anzupacken. Der derzeit feststellbaren Emanzipation von Frauen zum täglichen Kaffeehaus-Besuch wären menschlich wertvollere Ziele vorgezeichnet. Die Öffent-

Unzufrieden mit der Welt – oder mit sich selbst?

Echte Erlebnisse formen den jungen Menschen – für das Sozialverhalten ist gelebte Gemeinschaft entscheidend. Wer nimmt sich Zeit für das Kasperl-Theater, statt am TV-Apparat zu drehen?



Die lockere Siedlungsform wird rückläufig sein. Die kompakten Überbauungen müssen sich vermehrt neuen Gemeinschafts- und Familienformen anpassen.



lichkeit hat diese Teilzeitarbeit zugunsten der Betagten und Heimkranken zu fördern; sie ist für eine breitere Schicht als einem andern Berufe gleichgeordnet und finanziell attraktiv zu machen.

Symptome sichten oder zupacken?

Der Wandel der Familie vom traditionellen Leitbild zu einer vollen Partnerschaft ist der Weg vom heute relativ einheitlichen Familientyp zu stark differenzierten Formen mitmenschlicher Beziehung. Eine offene Gesellschaft wird dieses Nebeneinander tolerieren und beachten müssen:

- Ein vermehrtes Angebot von Teilzeitarbeit nach individueller Arbeitszeit erleichtert den Frauen den Wiedereintritt oder die weitere Ausübung eines Berufes im Sinne eines selbständigen Partners.
- Die verschiedenen Formen menschlichen Zusammenwohnens verlangen ein differenzierteres Wohnungsangebot. Es ist den Bedürfnissen der Familienbetreuung Betagter wie auch möglichen «Grossfamilien» Rechnung zu tragen.
- Die Integration einzelner Gruppen – Jugendliche oder Betagte – ist als Daueraufgabe durch ein räumliches Angebot zu Kontakten und spezifischen Tätigkeiten zu fördern.
- Gemeinden und Kirchen haben als Promotoren zu wirken, dass Hilfe, menschliche Kontakte und Hauspflege vorab für die Betagten dauernd wahrgenommen und diese Tätigkeit als einem Beruf gleichwertig betrachtet wird.



Statistik der Geburten und der Wohnbevölkerung

	Geburten	Wohnbevölkerung
1960		9 371
1961	220	
1962	220	
1963	234	
1964	245	
1965	224	10 900
1966	234	
1967	230	
1968	238	
1969	244	
1970	287	12 793
1971	257	
1972	212	13 450

Statistik der Ehescheidungen in Gossau

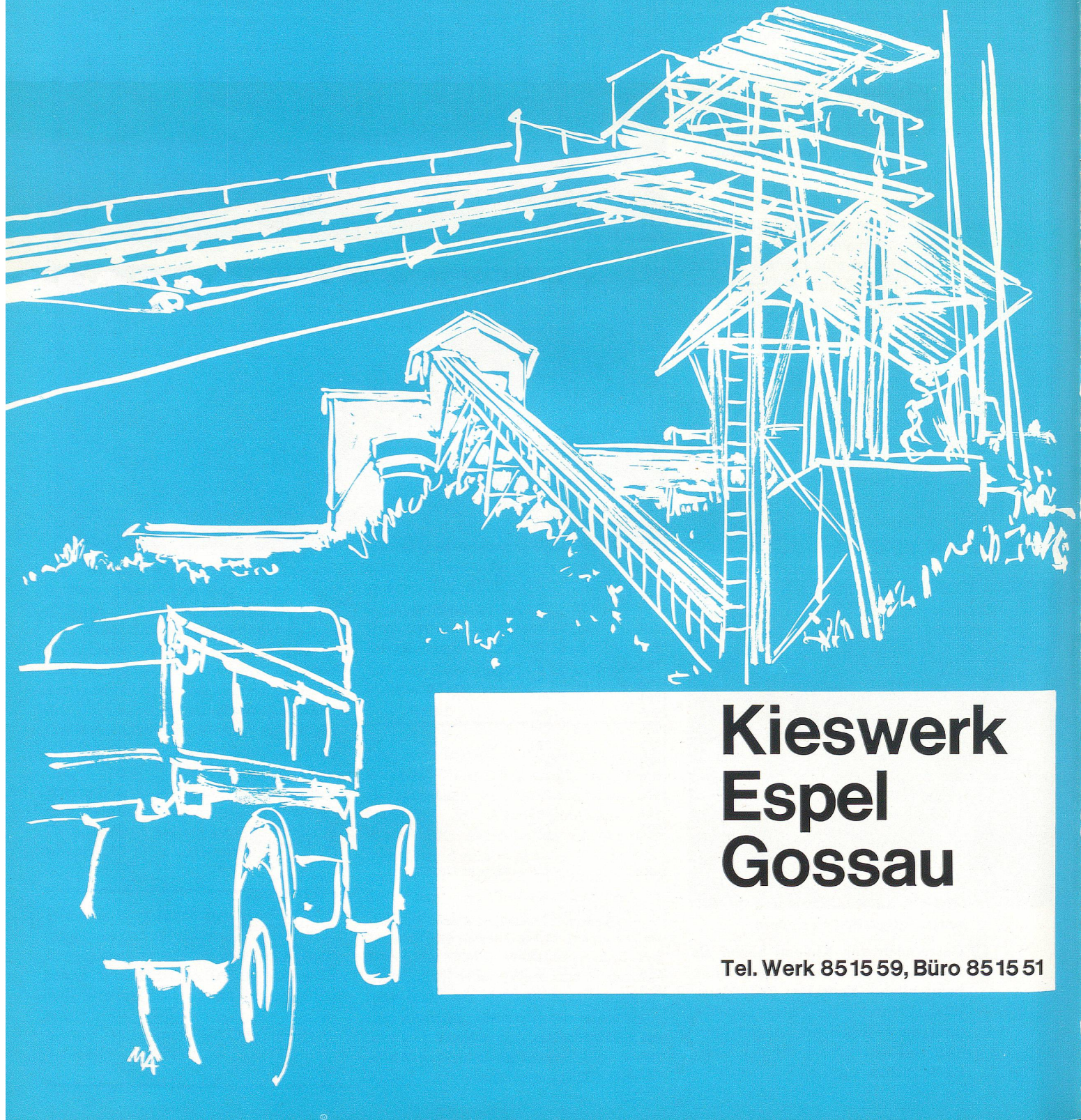
	Zahl der Scheidungsbegehren	Ehedauer bei Scheidungen		
		bis 5 Jahre	5 bis 15 Jahre	über 15 Jahre
1955	15	11,2 %	66,4 %	22,4 %
1960	12	40 %	60 %	—
1965	16	44 %	33,6 %	22,4 %
1970	24	33,3 %	33,3 %	33,3 %
1971	29	45,3 %	45,3 %	9,4 %
1972	24	41,7 %	33,4 %	24,9 %
1973	30	61,0 %	27,7 %	11,3 %

Art der erstellten Wohnungen

Mittel der Jahre	1–2 Z	3 Z	4 Z	5 Z + mehr
1956–60	3	15	27	11
1961–65	4	24	35	21
1966–70	35	49	56	30

Wohnungs-Statistik

	Gossau		Kanton St.Gallen
	Zahl	Prozente	Prozente
Einfamilienhäuser	469	28,8	38,8
Mehrfam.-Häuser	524	32,2	21,2
Davon:			
1–2 Geschosse		51,2	65,3
3–4 Geschosse		47,6	32,1
5+mehr Geschosse		1,2	2,6
Übrige Gebäude mit Wohnungen (gewerbl. Betriebe, Bauernhäuser)	636	39,0	40,0
Eigentümer-Wohnungen		26,9	33,6



Kieswerk Espel Gossau

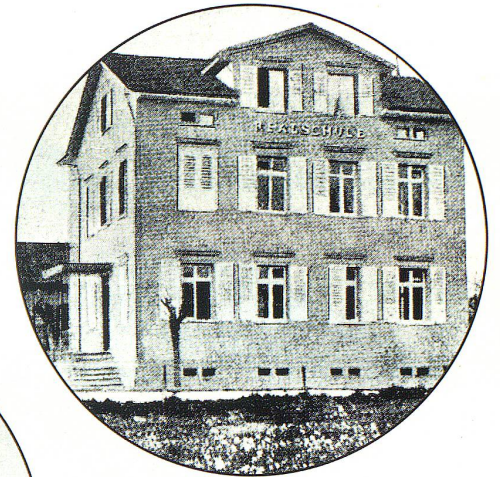
Tel. Werk 85 15 59, Büro 85 15 51

Auf Gossau's hoher Schule

Während Jahrhunderten galt die Tatsache, in einer Stadt mit alten und traditionsreichen Schulen studiert zu haben, als Qualifikation für Beruf und öffentliches Leben. Heute, da jedermann von Verfassung und Gesetzes wegen das Recht auf Schulbesuch hat, genügt der Name einer noch so berühmten Schulstadt nicht mehr, um Türen und Tore, Berufe und Karrieren zu öffnen. Morgen schon wird die Erfüllung der Schulpflicht – aus dem Recht auf Bildung und Ausbildung hat man bereits eine lästige (?) Pflicht gemacht – nicht mehr genügen, um im Leben bestehen zu können; Bildung, Ausbildung und vor allem Weiterbildung werden künftig jeden mehr beanspruchen, als das heute der Fall ist.

Einen fühlbaren Mangel an qualifizierten Arbeitskräften jeder Rangstufe sieht die Prospektivstudie von Prof. F. Knechtaurek voraus: die Jugendlichen, welche in den nächsten Jahren und Jahrzehnten das erwerbsfähige Alter erreichen, sind nicht zahlreicher als die Arbeitsplätze aller Kategorien, die durch Ausscheiden und Neubedarf frei werden.

Auch wenn man diese Prognose nicht akzeptieren will, da die heutige Beschäftigungslage durch die staatlich verordnete Konjunkturlenkung und wegen der Konsequenzen einer ausländerfeindlichen Politik wesentliche Umstrukturierungen erfahren dürfte, steht doch fest, dass eine breite Leiter nach oben für jene bereit steht, die durch Lern- und Weiterbildungsbereitschaft sich hocharbeiten wollen. Wer den Willen zu lebenslanger Schulung und Umschulung nicht aufbringt, gerät unweigerlich ins Hintertreffen.



*Oben: Geschichtsdokumente:
Das erste Schulhaus der Gossauer liberalen Sekundarschule . . . später der Katholischen Mädchensekundarschule.*

Links: . . . und der Vorgänger des Hirschbergschulhauses, lange Zeit eine Gesamtschule.

Aufgabe der Öffentlichkeit ist es, die heranwachsende Generation so auf das Leben vorzubereiten, dass sie den steigenden und wechselnden Ansprüchen der Zukunft gerecht zu werden vermag.

Jedem Kinde seine Schule

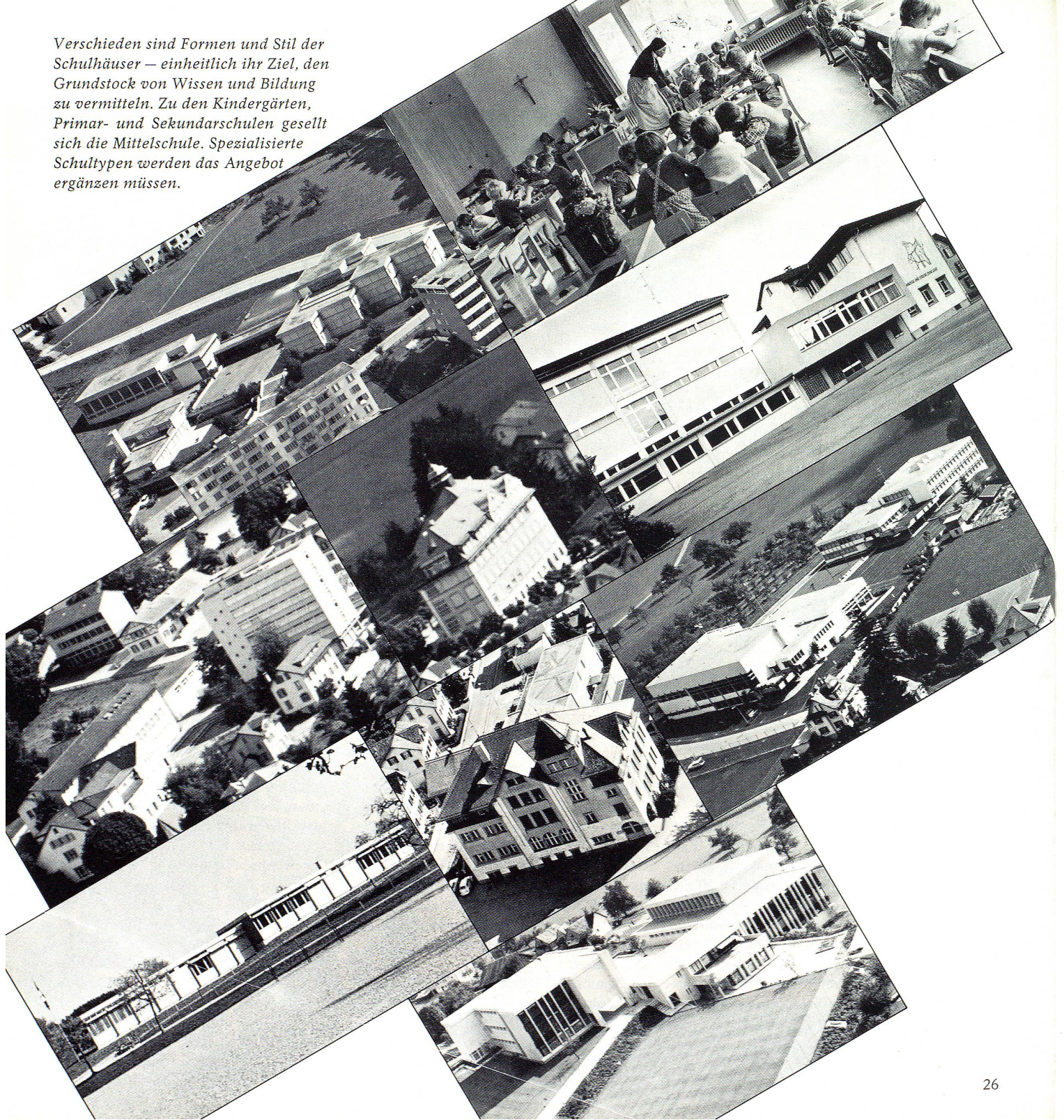
Aufgabe und Chance der von der Öffentlichkeit organisierten Bildung und Ausbildung ist scheinbar paradox: Ausgleich der Chancenungleichheit und Spezialisierung. Das Stichwort «jedem Kind seine Schule» ist insofern richtig, als die Schule in den kommenden Jahren und Jahrzehnten mehr als in der Vergangenheit auf die speziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder eingehen muss.

Im Kanton St.Gallen wurde diese Verpflichtung erkannt. Den entscheidenden Schritt haben die Stimmberechtigten mit der Annahme des Kindergartengesetzes getan. Jedes Kind, ungeachtet seiner Herkunft und seines Wohnortes,

erhält durch dieses Gesetz das Recht, mindestens ein Jahr einen Kindergarten zu besuchen. Durch die verschiedenen materiellen und geistigen Klimas im Elternhaus entsteht eine bedeutungsvolle Ungleichheit in den Startchancen für die Schule. In der Vorschule des Kindergartens kann eine für alle Kinder wenigstens einigermaßen ähnliche Ausgangsbasis geschaffen werden. Der Kindergarten hat aber eine grosse Bedeutung auch für das Erlernen des Zusammenlebens, des Zusammenseins auch mit fremden, mit ungewohnten, mit nicht zum vornherein sympathischen Mitmenschen – ein Gesichtspunkt, der im Zeitalter der Kleinfamilie ständig an Bedeutung gewinnt.

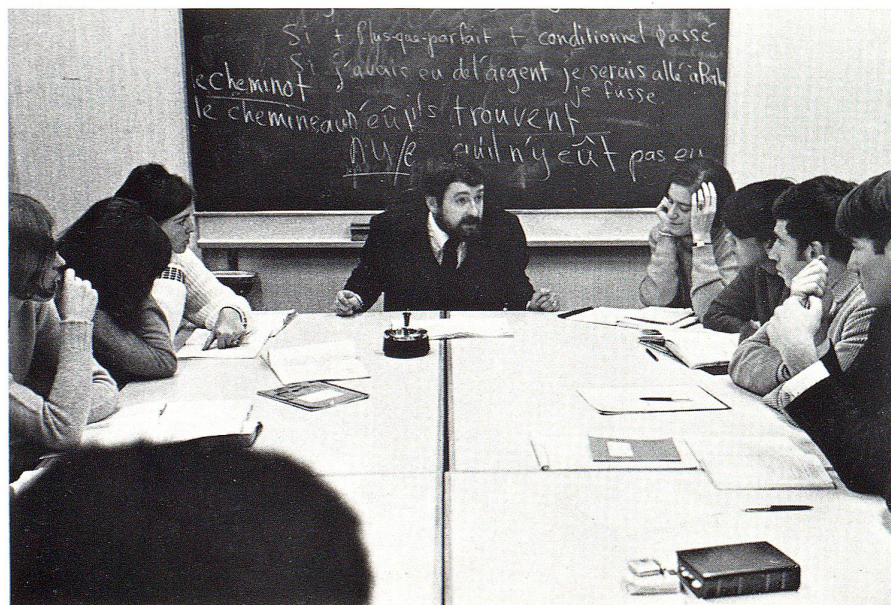
Zentrum der schulischen Ausbildung wird auch in Zukunft die Volksschule (Primarschule, Abschlussklassen, Sekundarschule) sein. Stärker als bisher wird im Mittelpunkt der Schule die Vorbereitung auf das nachschulische Leben stehen. Neue Methoden der

Verschieden sind Formen und Stil der Schulhäuser — einheitlich ihr Ziel, den Grundstock von Wissen und Bildung zu vermitteln. Zu den Kindergärten, Primar- und Sekundarschulen gesellt sich die Mittelschule. Spezialisierte Schultypen werden das Angebot ergänzen müssen.





Der Weg ins Schulhaus darf für Erwachsene nicht nur die Erinnerung an die eigene Jugend sein. Erwachsenenbildung hat Zusammenhänge einer wissenschaftlichen und technischen Welt einsichtig zu machen, und den Menschen fähig, persönliche Freiheit und selbständiges Denken zu bewahren.



reinen Wissensvermittlung, z. B. eine vervollkommnete Gesamtheitsmethode für Lesen und Schreiben und eine durch erweiterte Praxis angepasste Neue Mathematik, werden die «technischen» Fächer in kürzerer Zeit vermitteln lassen. Dann wird die Entfaltung der verstandesmäßigen und gedächtnisgebundenen Begabungen nicht mehr so stark vorherrschen wie bisher. Ihr Verhältnis zur gemüthhaften und körperlichen Entfaltung wird ausgeglichener. Die sogenannten musischen Fächer, aber auch Turnen, Schwimmen, Gymnastik sowie die handwerkliche Betätigung werden grösseres Gewicht bekommen.

Mit der heutigen Organisation kann die Volksschule diese Entwicklung nicht bewältigen. Es werden statt Klassen, die miteinander die ganze Stufenleiter der Volksschule absolvieren, Gruppen gebildet werden müssen, die Kinder gleicher Begabungsentfaltung auf einem Gebiet zusammenfassen. Eltern und Kinder werden sich daran gewöhnen müssen, dass die traditionelle Ausrichtung auf einen Lehrer und das bisher übliche Erklimmen einer neuen Klassenstufe am Schuljahresbeginn viel von ihrer Bedeutung verlieren.

Ein solches Eingehen der Schule auf die verschiedenartige Begabung hat zur Folge, dass gewissermassen naturnotwendig die Schule einen stärkeren Einfluss auf die Laufbahnwahl bekommt. Vornehmlich intellektuell begabte Kinder werden fast automatisch den Weg zu weiterführenden Schulen wie Seminarien, Mittelschulen finden, Kinder mit betont praktisch-handwerklichen Fähigkeiten steuern gewissermassen

Education permanente: Weiterbildung auch als Erwachsene, eine grosse Aufgabe für den Einzelnen wie für die Gesellschaft.

automatisch entsprechende Berufe an. In der Fortsetzung der Volksschule werden auch Seminarien, Mittelschulen und die Berufsschule ebenfalls besser auf die verschiedenartigen Leistungsmöglichkeiten der Schüler eingehen müssen.

Von heute noch nicht abschätzbarer Bedeutung wird in der Zukunft die sogenannte Education permanente sein. Dieser Begriff meint nichts anderes, als dass Menschen aller Altersstufen sich immer wieder zu Kursen und Weiterbildungslehrgängen zusammenfinden. Jedem wird so die Möglichkeit geboten, in einem bestimmten Gebiet dort weiter zu fahren, wo er seine Ausbildung abgebrochen hat. So können während der ganzen Zeit der Berufstätigkeit und bis ins hohe Alter auch jene Fähigkeiten und Neigungen gepflegt werden, die früher nicht erkannt worden waren oder wegen anderen Beanspruchungen verkümmerten.

Gossau als fortschrittliche Gemeinde

Eine aufgeschlossene Bürgerschaft und initiative Persönlichkeiten haben in der Vergangenheit dafür gesorgt, dass Gossau über wichtige Voraussetzungen zur Realisierung des skizzierten Zukunftsbildes verfügt.

Obwohl Gossau im unmittelbaren Einzugsgebiet der Hauptstadt eines andert-halb Jahrhunderte sehr zentralistisch geführten Kantons liegt, kann Gossau ein vollständiges Angebot der Schulungsmöglichkeiten vom Kindergarten bis zur Mittelschule (und hoffentlich bald auch bis zu Frauenseminarien) aufweisen. Am besten ausgebaut ist da-

ECOLE CLUB



bei vorderhand die Volksschulstufe. Im Rahmen der ihnen gesetzten Möglichkeiten, und die waren auf dem finanziellen Sektor nicht immer maximal, nicht einmal immer optimal, haben aber auch die von privater Initiative getragenen Kindergärten, Mädchensekundarschule und Mittelschule ihr Möglichstes geleistet.

Wenn Gossau auch im eigenen Interesse das für seine Lage denkbar umfassende Bildungsangebot erhalten und voll zum Tragen bringen will, wird die Öffentlichkeit sich der jetzt noch privat geführten Schulen (finanziell) vermehrt annehmen müssen.

Auf dem Sektor der Vorschule wird noch ein Ausbau nötig sein, vor allem bei der Erfassung möglichst aller ein Jahr später (mittelfristiges Ziel: zwei Jahre später) schulpflichtig werdenden Kinder. Durch die Bildung spezifischer Gruppen wie der fremdsprachigen oder der motorisch und der sprachlich gestörten Kinder muss ein notwendiger zusätzlicher Beitrag zur Chancengleichheit beim Schuleintritt geleistet werden. In der Primarschule wird zunächst die Förderung jener im Vordergrund stehen müssen, die aus irgendwelchen Gründen in Rückstand zu ihren Altersgenossen gekommen sind. Erste Massnahme sollte die Bildung von Kleinklassen für sprachlich oder mathematisch förderungsbedürftige Kinder sein. Sobald es das Angebot an Lehrkräften erlaubt, darf weniger die Reduktion der Schülerzahl in den Klassen angestrebt werden als vielmehr die Bildung von Gruppen mit besonders förderungswürdigen Fähigkeiten und Begabungen.

Auf der Oberstufe (Abschlussklassen, Sekundarschule) soll nach kantonaler

Ordnung in Zukunft die horizontale Durchlässigkeit gewährleistet werden, d. h. die Schüler sollen nach der Leistungsfähigkeit in einzelnen Fächern oder Fächergruppen zusammengefasst werden. Dieses Postulat wird erst erfüllbar sein, wenn alle Klassen der Oberstufe in einer Schulorganisation zusammengefasst sind.

Auf dem Gebiet der Education permanente, d. h. der Erwachsenen(weiter-)bildung, wird sich Gossau – und das sind vor allem die direkt Interessierten wie Gewerbe, Handel, Dienstleistungsbetriebe, Industrie – überlegen müssen, ob es nicht Anstrengungen unternehmen soll, im Dorf selber Bildungsmöglichkeiten zu schaffen, oder ob es die Lernwilligen weiter in die vorhandenen Zentren schicken will.

Neuorganisation der Volksschule im Vordergrund

Viele der hier formulierten Postulate stellen vor allem organisatorische und finanzielle Probleme. Diese sind mit der heutigen Zersplitterung der Volksschule in drei öffentlichen Korporationen kaum zu bewältigen. Statt einer weiteren gegenseitigen Verkettung durch Zweckverbände, Vereine, Verträge, Absprachen wäre eine Zusammenfassung der gesamten Volksschule in einer einzigen Korporation sinnvoll. Vieles liesse sich nachher leichter realisieren.

Eine neu organisierte Schulgemeinde Gossau wäre auch für andere an der Schulung und Ausbildung interessierte Organisationen ein in der ganzen Gemeinde verankerter Partner, der personell (Lehrpersonen), räumlich (Unter-

richtsräume, Turnhallen), verwalterisch dort ihre Dienste einsetzen könnte, wo es im Interesse der gesamten Öffentlichkeit oder wichtiger Teilgruppen liegt.



die herrlichen Tiefkühlprodukte

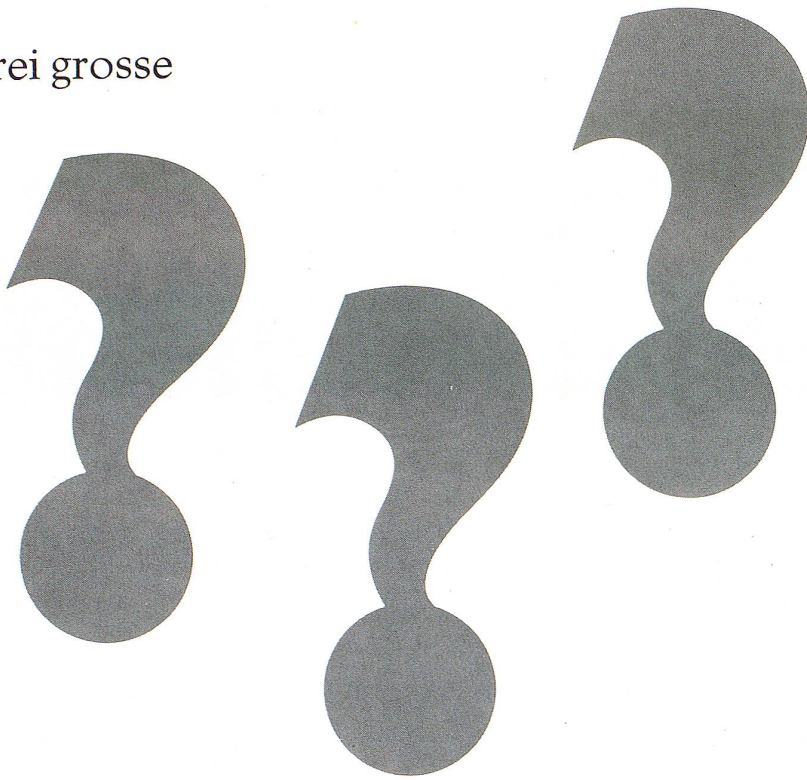
Pierrot

Ice Cream aus Milch und Rahm



Milchverband St. Gallen-Appenzell

Drei grosse



Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft: alle drei Bereiche sind heute für das grosse Dorf Gossau, das mit seinen 14 000 Einwohnern bereits eine Stadt wäre und allmählich städtischen Charakter annimmt, von tragender Bedeutung. Ob dies in einem Vierteljahrhundert wohl auch noch wird festgestellt werden können?

Die drei Beschäftigungs- und Produktionsbereiche ihrer Bedeutung nach zu werten, ist keine leichte Aufgabe und das Resultat zudem dem raschen Wandel der Zeitumstände unterworfen. Prägten einst die Landwirtschaft und später auch Gewerbebetriebe das Bild unserer Dörfer, so eroberte sich die Industrie in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten auch in vielen bislang ländlichen oder vorstädtischen Gemeinden einen immer grösseren Anteil. In der gleichen Zeitspanne haben allerdings auch Gewerbe und Landwirtschaft ihr Gesicht grundlegend verändert. Auf Gossau bezogen kann festgestellt werden, dass die heutige Verteilung auf die drei Bereiche sehr aus-

geglichen ist. Dies bedeutet natürlich nicht, dass Gossau sozusagen alles hat oder selber produziert, was es braucht. Eine notwendige Spezialisierung in gewerblichen und industriellen Betrieben und in der Landwirtschaft ordnet Gossau in ein recht eng verknüpftes grösseres Ganzes ein. Seine Entwicklung kann sich denn auch nicht unabhängig von der gesamtwirtschaftlichen Lage und Entwicklung in einer weiteren Region abspielen.

Verlangsamtes Wirtschaftswachstum

Die schweizerische Volkswirtschaft hat zu Beginn der sechziger Jahre stürmisch expandiert. Seit 1965 und besonders mit der Inkraftsetzung der Konjunkturdämpfungsmassnahmen hat sich das Wachstum deutlich verlangsamt. Gleichzeitig hat der verschärfte Konkurrenzkampf zu einer wachsenden Konzentration geführt (Fusionen gleichgearteter Betriebe). Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, hat der spezialisierte Kleinbetrieb an Bedeutung gewonnen. Der festzustellende

Wandlungen in Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft

Trend zu den Dienstleistungen wird sich fortsetzen. Von diesem Trend (zu) wenig profitiert hat der Detailhandel, dessen Überlebenschancen ohne Änderung der Einkaufsgewohnheiten in breiten Kreisen der Bevölkerung gering geworden sind. An Bedeutung gewinnen wird dagegen der Dienstleistungs-Handwerker.

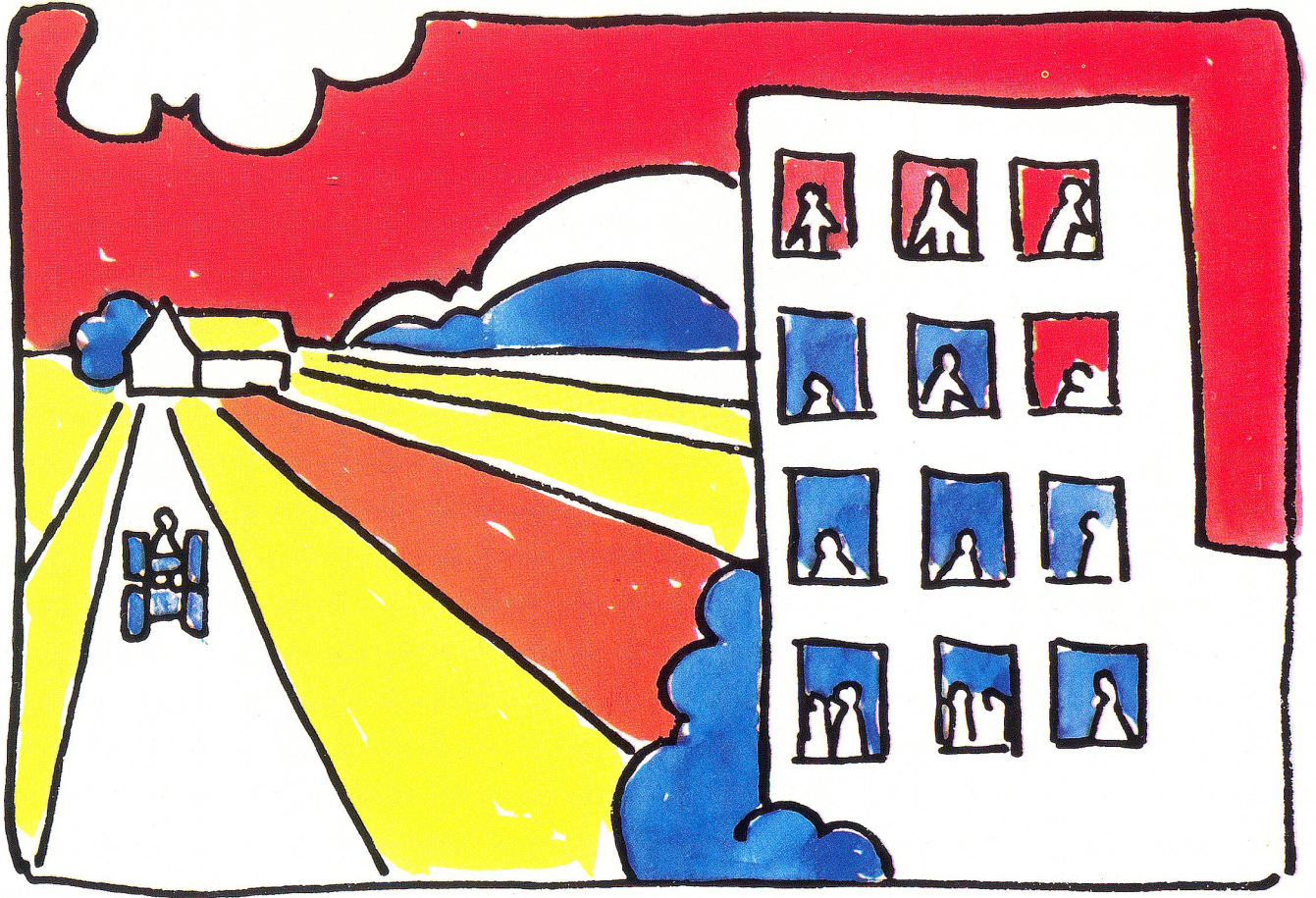
In unserer Gesellschaft zeichnet sich ein Gesinnungswandel ab. Das doch weitgehend mit Rationalisierung und Industrialisierung zusammenhängende einseitige materielle Wohlstandsdenken wird in zunehmendem Masse durch das Streben nach Qualität des Lebens und der Umwelt abgelöst. Das ungesund rasche Wirtschaftswachstum und unser sogenannter Wohlstand wurden nämlich mit einer erheblichen Verschlechterung der Umwelt und letztlich auch mit einer Minderung der Qualität des Lebens erkauft.

Durch eine Angleichung der Löhne und den Ausbau der Steuerprogression wird die Einkommensverteilung auf lange Sicht gleichmässiger werden. Die wahrscheinliche Entwicklung lässt sich folgendermassen charakterisieren:

Bis zum Jahre 2000 dürfte das privatwirtschaftliche Denken fühlbar von einem gesamtwirtschaftlichen Handeln verdrängt sein.

In der vorwiegend dienstleistungsorientierten schweizerischen Volkswirtschaft werden die Sozialpartner nicht gegeneinander, sondern miteinander an der Lösung von Zukunftsaufgaben arbeiten und mehr als bisher das gemeinschaftliche Interesse in den Vordergrund stellen. Wirtschaftliche Vorhaben werden also nicht mehr bloss am Massstab der ökonomischen Erfolgsaus-

*Viele arbeiten in Verwaltungsbetrieben,
wenige in der Produktion.*



Für die Landwirtschaft stellt sich die Frage, welche staatlichen preis- und einkommenspolitischen Massnahmen ergriffen werden müssen.

Die Bedeutung von Gossau als milchwirtschaftliche Versorgungsbasis wird wachsen.

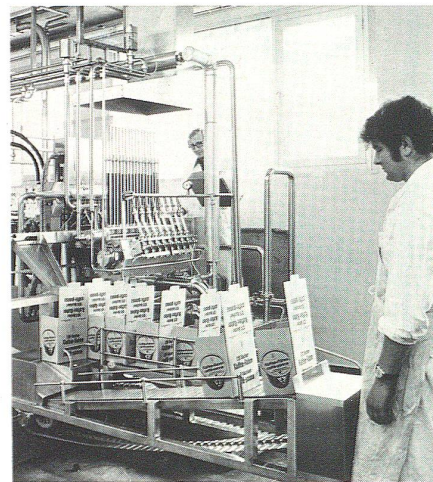
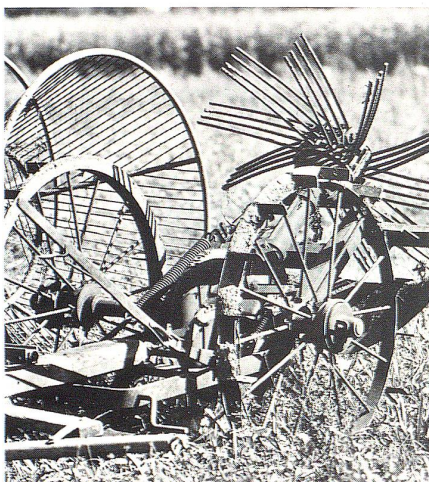
sichten gemessen, sie müssen in ihren abschätzbaren Resultaten wesentlich im Interesse aller tangierten Lebensbereiche sein.

Der Bauer – ein Bundesbeamter?

Die Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft lag zwischen den Jahren 1950 und 1970 rund 50 Prozent über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt. Obwohl der Landwirtschaft bezüglich einer weiteren Steigerung natürliche Grenzen gesetzt sind, liegen vor allem in der Umstrukturierung der Produktion, in der Erhöhung der durchschnittlichen Betriebsgrössen und in den Möglichkeiten einer engeren kooperativen Zusammenarbeit auf allen Gebieten der landwirtschaftlichen Tätigkeit noch wesentliche Produktivitätsreserven.

Nach Professor Kneschaurek ist in den kommenden Jahren mit Überschüssen an landwirtschaftlichen Produkten zu rechnen. Zwangsläufig muss sich dies zum Nachteil der Preis- und Einkommenslage auswirken. Daraus kann ein weiterer Rückgang der in der Landwirtschaft Tätigen abgeleitet werden. In höchstem Masse betroffen werden die Berggebiete sein. Gesamtschweizerisch lässt sich feststellen, dass ein übermässiger und als solcher unerwünschter Schrumpfungsprozess ohne starke Gegenwehr unausweichlich geworden ist. Gegenmassnahmen können und müssen die Entfaltung entsprechender Initiativen seitens der Landwirtschaft und adäquate strukturpolitische Massnahmen seitens des Staates sein.

Es erhebt sich die Frage, welche staatlichen preis- und einkommenspoliti-



schen Massnahmen sich aufdrängen. Das System der Einkommensgarantie über Produktpreise erweist sich angesichts der verschiedenartigen Voraussetzungen in unserer Landwirtschaft bereits heute als untauglich. Massnahmen zur Förderung der strukturellen Bereinerung innerhalb der Landwirtschaft können sein:

- Zusätzliche Hilfe auf dem Gebiete des Agrarkredits
- Erleichterung kooperativer Selbsthilfe (überbetriebliche Maschinenverwendung, Gemeinschaftsbesitz von Gebäuden, Bildung von Betriebsgemeinschaften)
- Unterstützung der spezifischen Aus- und Weiterbildungsbedürfnisse der bauerlichen Bevölkerung.

Punktuelle Erfolge liessen sich auf

diese Weise gewiss erzielen. Wenn wir aber an einer minimalen Besiedlungsdichte festhalten wollen, werden Bundes-Direktzahlungen die einzige existenzsichernde Massnahme darstellen.

Gossau als milchwirtschaftliche Versorgungsbasis

Im 19. Jahrhundert vollzog sich im Fürstenland die Umstellung vom Ackerbau auf Wiesenbau und Viehzucht. Das alte Gossau hatte nicht weniger als elf Mühlen aufgewiesen. Die zentrale Lage kam Gossau auch nach der Produktionsverlagerung zustatten. Es entstanden zahlreiche Käsereien, und grosse milchwirtschaftliche Organisationen liessen sich nieder. Heute sind nicht einmal mehr ganz 7 Prozent der Gossauer Bevölke-

rung in der Landwirtschaft tätig. Auch wenn, dem gesamtschweizerischen Trend folgend, die Zahl der Bauernhöfe und der Beschäftigten weiter abnehmen wird, wird durch Steigerung der Produktivität der Produktionsanteil gewahrt werden können. In den vergangenen zehn Jahren haben die Rindviehhalter um zehn Prozent abgenommen; vom abnehmenden Trend wurden jedoch der Rindvieh- und der Schweinebestand nicht betroffen, letzterer hat sich seit 1966 gar verdoppelt.

Die Bedeutung Gossaus als milchwirtschaftliche Versorgungsbasis wird dank der modernen Milchverarbeitenden Betriebe wachsen. Ihr Absatzmarkt geht weit über die Grenzen des Einzugsgebietes hinaus. Mit drei Lebensmittel-Verteilerzentralen und drei Gross-Bäckereien sind weitere Schwerpunkte der Lebensmittelbranche in Gossau ansässig. Bald werden sich auch Grossbetriebe der Fleischverarbeitung im Gossauer Gemeindegebiet niederlassen. Positiv zu werten ist die relative Krisenfestigkeit dieser Unternehmen. Es sind aber viele «Fliessband-Arbeitsplätze» zu besetzen.

Industriequartier Gossau-Ost

Das Industriequartier im Osten von Gossau wird wohl schon vor der Jahrhundertwende zu einer geschlossenen

Überbauung von beachtlichen Ausmassen angewachsen sein. Es wird sich hauptsächlich aus spezialisierten Mittelbetrieben zusammensetzen. In der Ansiedlung und Förderung dieser Betriebsart liegt zweifellos die Chance der gewerblich-industriellen Zukunft Gossaus.

Vom Verkauf zur Dienstleistung

Im Kleingewerbe – ohne Lebensmittelbranche – wird ein Umdenken nötig sein. Während heute dem Verkauf noch eine beachtliche Bedeutung zukommt, ist für das Überleben ein Umstellen auf fast ausschliessliche Dienstleistungsbetriebe notwendig. Je länger desto mehr wird es für den Kleinbetrieb unmöglich sein, in bezug auf die Verkaufspreise mit den Discount- und Grossgeschäften zu konkurrieren. Von immer grösserer Bedeutung wird es dagegen sein, dass für das preisgünstig eingekaufte im Bedarfsfall die notwendigen Dienstleistungen erhältlich sind.

Aufwertung des Dorfkerns

Auch im Jahre 2000 wird auf Gossauer Gemeindegebiet kein Shopping-Center stehen. Den bis dahin vielleicht realisierten Einkaufszentren Oberbüren und Abtwil gilt es durch Aufwertung des Dorfkerns zu begegnen. Allerdings ist

Zu den Bildern: Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie sind heute für Gossau von tragender Bedeutung. Ob dies in einem Vierteljahrhundert wohl noch so sein wird?

dies nicht bloss als Defensivmassnahme zu verwirklichen, sondern ganz allgemein wünschenswert. Aufgewertet werden kann der Dorfkern durch attraktive spezialisierte Fachgeschäfte. Es wird zu prüfen sein, ob die Gemeinde diese Bestrebungen allenfalls aktiv fördern soll. Ein attraktiver Dorfkern sollte nach Möglichkeit verkehrsfrei sein. Dieses Postulat wird nach dem Bau der Westumfahrung in den Bereich einer möglichen Verwirklichung rücken.

Anstrengungen zur Beibehaltung der wirtschaftlichen Ausgewogenheit

Die Einsicht, dass Gewerbe- und Industriebetriebe, Detail- und Fachgeschäfte, aber auch die Landwirtschaft zu einem ausgewogenen Ganzen notwendig sind, muss in der Bereitschaft ausmünden, zur Erhaltung gefährdeter Zweige von der Allgemeinheit her finanzielle Opfer zu bringen.

Vom Gewerbe und vom Handwerk wird Anpassungsfähigkeit verlangt.

Die Gemeinde muss sich bemühen, für Industriebetriebe auch künftig attraktiv zu bleiben. Dabei wird es keineswegs darum gehen, um jeden Preis weitere Industrieunternehmen auf den Platz zu bringen. Allfällige neue Betriebe müssen sich vorteilhaft ins bestehende industriell-gewerbliche Gefüge von Gossau einfügen und es womöglich sinnvoll ergänzen. Wo es sich nicht um Filialbetriebe handelt, ist auf eine Verlegung des Firmensitzes nach Gossau hinzuwirken.

Im Interesse der Selbsthilfe sind in der Landwirtschaft vermehrt Maschinen- und Betriebsgemeinschaften zu grün-

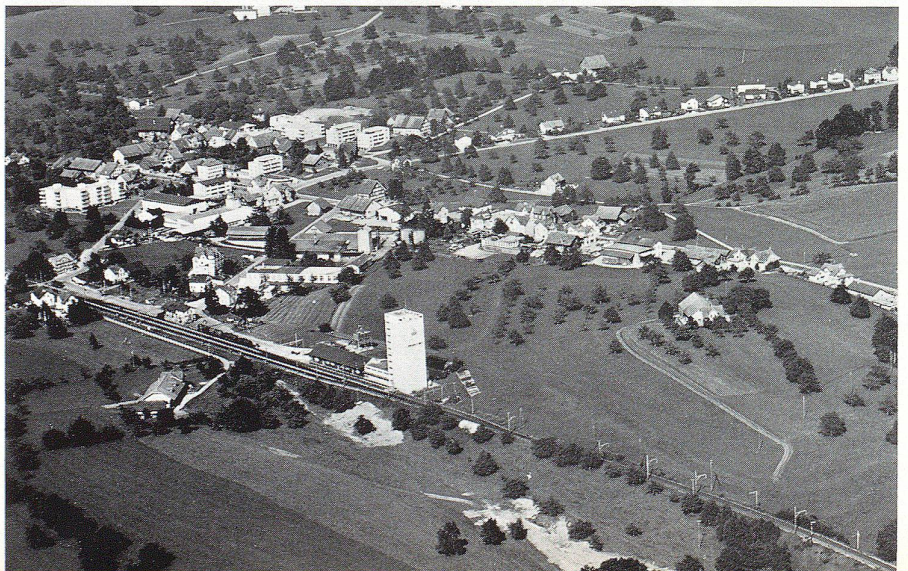
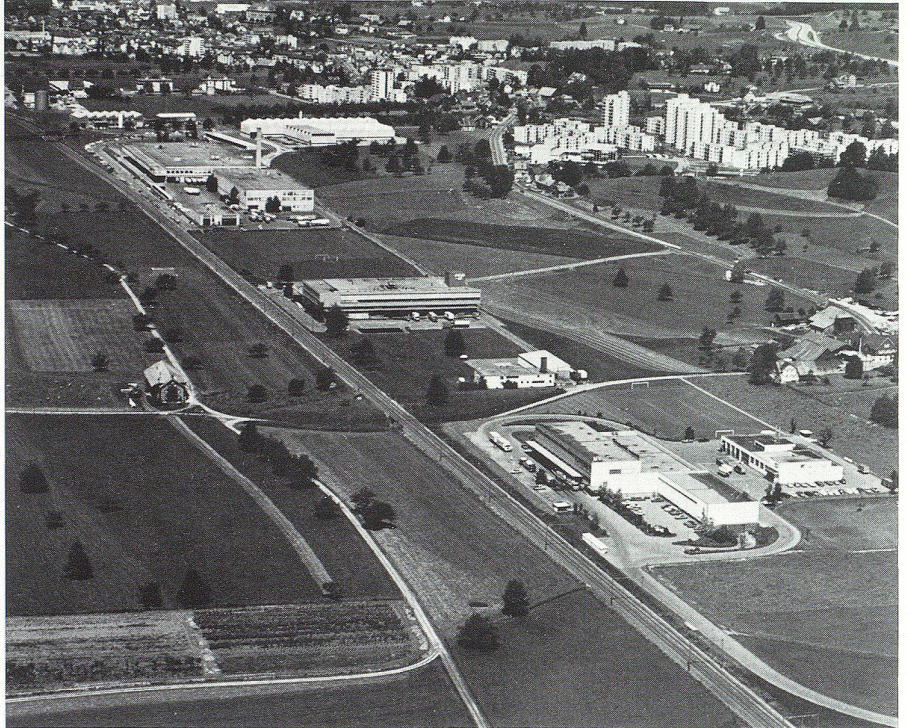
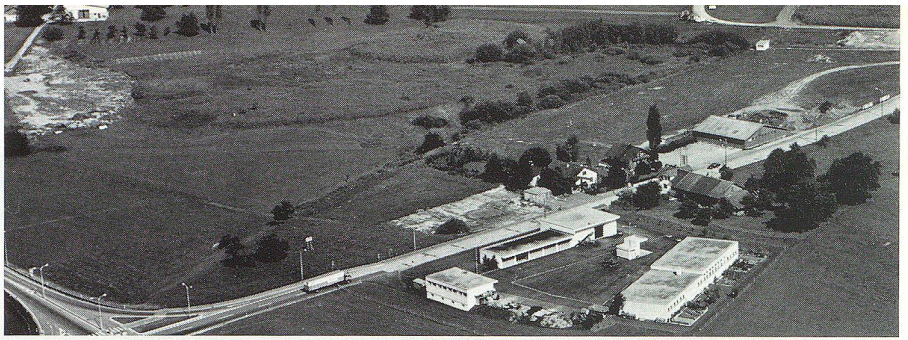


Mit seinen Industriequartieren West (oben) und Ost (Mitte) verfügt Gossau über ein beträchtliches Reservoir an Land und Arbeitsplätzen.

Unten: In der Gesamtplanung wird dem Industriequartier Arnegg vermehrte Bedeutung zukommen.

den. Von den topografischen und klimatischen Bedingungen her hat die fürstenländische Landwirtschaft reale Überlebenschancen.

Von unserer Fähigkeit, Gesamtinteressen vor egoistische Einzelinteressen zu stellen, hängt die durchaus mögliche Verwirklichung einer etwas stärker auf ideelle Werte ausgerichteten Gesellschaft ab.





Die Kirchen

Eine unter vielen

Ein Modewort von heute lässt sich vor allem auf die *Kirchen* anwenden und erweist sich dabei wirklich als zutreffend: *Pluralismus*. Die Kirchen verstehen sich selbst in ihrer Beziehung zur Gesellschaft – also auf alle Fälle nach aussen – als *eine* unter vielen Institutionen. Sie anerkennen damit die Vielfalt von selbständigen und grundsätzlich gleichberechtigten Gruppierungen in der menschlichen Gesellschaft.

Zwei Hinweise können diese Feststellung erläutern. In der Vorlage der Synode 72 über «Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz» ist im Kommissionsbericht zu lesen:

«Die Kirche muss zudem überall dort in eigener Initiative tätig sein, wo der Staat seine Aufgaben nicht oder nur

ungenügend wahrnimmt, neuen Bedürfnissen nicht rasch genug entsprechen will oder kann, einseitige oder unangebrachte Hilfe leistet.»

In der ersten Lesung der Synode Chur wurde diese Formulierung in der Diskussion abgelehnt, weil sie eine zu unrecht beanspruchte Kontrollfunktion der Kirche über den Staat verkünde. Hierauf beschwichtigte der Kommissionssprecher, dass es keinesfalls um eine Kontrolle, sondern eher um eine *Lückenbüsserfunktion* der Kirche gehe.

In der Vernehmlassung der Schweizerischen Bischofskonferenz zur Revision der Strafgesetzbestimmungen über den Schwangerschaftsabbruch ist ausdrücklich die Rede von der «pluralistischen Gesellschaft von heute» und in Rücksicht auf sie wird anerkannt, dass

irgendeine Art von Indikationslösung im bürgerlichen Strafgesetz nicht zu umgehen sei.

Hier und jetzt

Die Auswirkungen des Pluralismus auf die Kirchen lassen sich mehrfach deutlich erkennen und zwar nach aussen wie nach innen. Wenn die Kirchen sich auch selbst als eine Gruppe unter vielen verstehen, wächst die Neigung, in vermehrtem Mass als *gesellschaftskritische Kraft* aufzutreten. Statt einer Kontrolle über den Staat wird die Rolle der Kritik an der Gesellschaft beansprucht. Die Kirchen wollen sich also – wie manche andere Gruppierungen auch – auf diesem Weg profilieren. Gerade jene, die sich gerne zu den «en-

gagierten» Christen rechnen, sehen in der Erfüllung dieser Aufgabe ein zentrales Anliegen.

Hand in Hand damit geht die betonte Zuwendung zur *sozialen Verpflichtung*. Der sozusagen auch pluralistisch schildernde Begriff vom «Mitmenschlichen» wird zum Zauberwort und tritt an die Stelle der althergebrachten «Nächstenliebe».

Von den Folgen nach innen sei auf zwei hingewiesen. Es gibt mehr und mehr eine innerkirchliche Pluralisierung. Sie zeigt sich in der *Gruppenbildung*. Die Vereine weisen deutlich rückgängige Tendenz auf in ihren Mitgliederzahlen. Dafür gibt es eine wachsende Zahl von Gruppen und Grüppchen bis zu jenen, die bereits unter dem Namen von «Spontangruppen» (gebildet unabhängig von traditionellen Formen) in die Synodenpapiere eingegangen sind.

Unaufhaltsam setzt sich auch der Rückgang der *Disziplin* durch. Die Gültigkeit von allgemein verbindlichen Vorschriften wird immer mehr angezweifelt. «Abwendung vom Gebotschristentum» wird ein zügiges Schlagwort. Die Hinwendung zum Verantwortungschristentum tritt an seine Stelle – aber infolge Abwertung von Vorschrift und Gebot wird die persönliche Verantwortung für eine ernsthafte Gewissensbildung gelockert.

Wie wird es morgen sein?

Um die Frage nach der Zukunft zu beantworten, wäre wohl die Gabe der Prophetie nötig, schon gar, wenn es um Kirchen geht. Sie wird zwar heute nicht selten angerufen oder beansprucht. Da

sie aber ein echtes Charisma (eine freie Gnadengabe des Geistes Gottes) ist, dürfte sie nicht so häufig vorkommen wie sie auftritt. Überdies gibt es noch eine kaum zu überwindende Schwierigkeit, wie wiederum an einer Diskussion an der Synode 72 von evangelischer Seite treffend bemerkt wurde: Immer wenn die Prophetie unangenehme Wahrheiten verkünden will, wird sie als Utopie abgetan.

Aus den allgemeinen Entwicklungstendenzen von heute lassen sich für die Lage der Kirchen am Ende unseres Jahrhunderts ohne die Gabe der Prophetie einige Folgen erkennen. Nach der deutlichen Absetzbewegung der Kirchen von den politischen Parteien wird ein vollständiger *Rückzug aus der aktuellen Politik* zu erwarten sein. Die *Amtskirche* wird betont davon absehen, irgendwelche Parteiparolen zu unterstützen. Als eine Gruppe unter anderen könnte sie es zwar tun ebenso wie die anderen. Aber ihre innerkirchliche Pluralisierung wird sie daran hindern. Damit entfällt ihr unmittelbarer Einfluss auf das politische Alltagsgeschehen in der Gemeinde, auch in Gossau.

Die Abwendung vom sogenannten Gebotschristentum führt bei den Katholiken zu einem weiteren Rückgang des regelmässigen Kirchenbesuches am Sonntag. Damit wird auch die Wirkungsmöglichkeit auf die Bildung und Festigung eines als gültig anerkannten öffentlichen *Moralbegriffes* geschwächt. Nicht die Kirchen, sondern höchstens einzelne Gruppen in ihr werden noch Bannerträger im Kampf gegen tatsächliche oder vermeintliche Missstände in der öffentlichen Moral sein, sich gegen einzelne Filmvorführungen oder Mode-

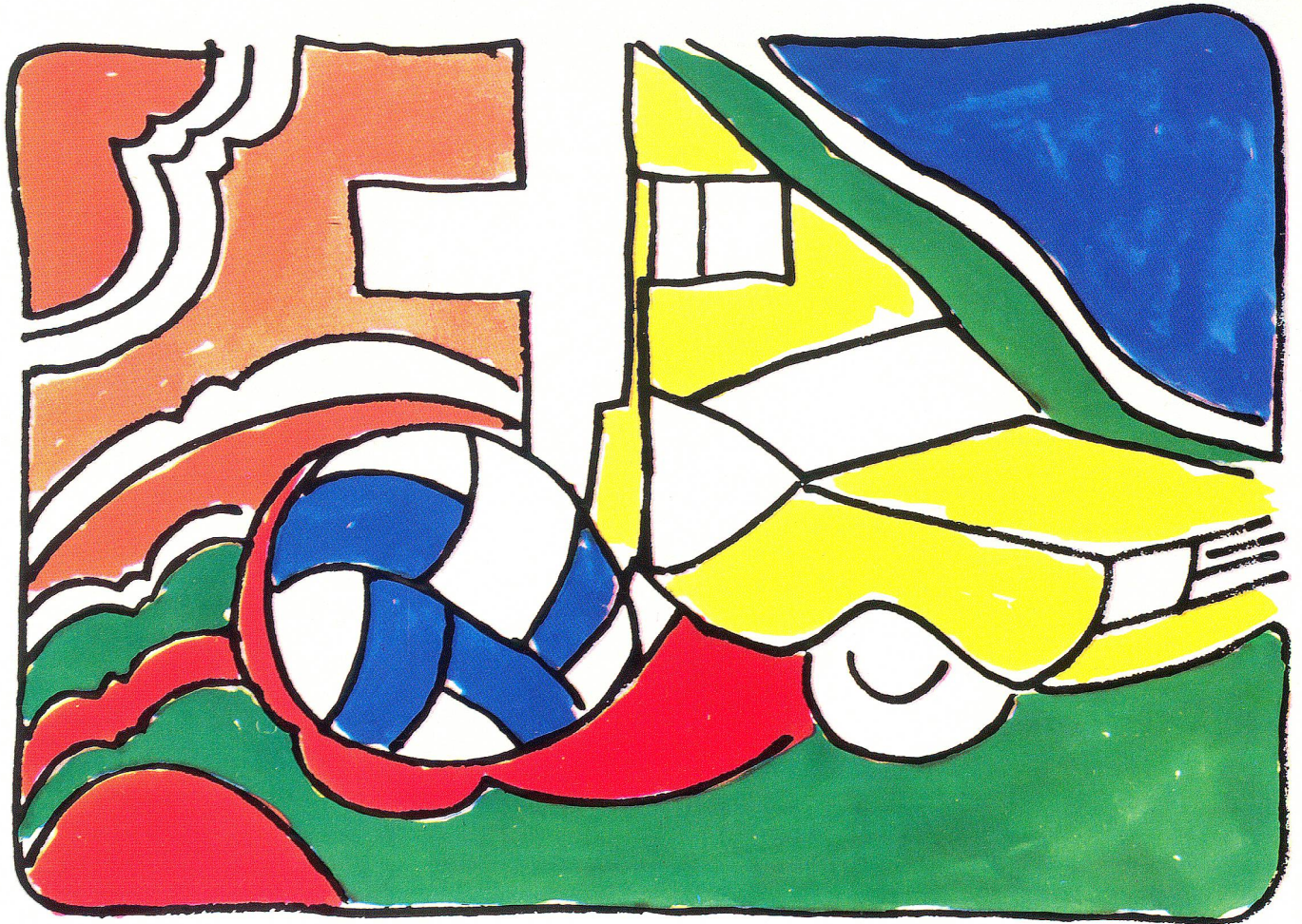
erscheinungen oder Veranstaltungen wenden. Der «weltliche Arm» wird hier also allenfalls allein eingreifen müssen.

Von entscheidender Bedeutung wird die *Gruppenbildung* in der Kirche sein. Die Struktur des heutigen Vereinslebens in der katholischen Kirche wird in 25 Jahren nicht mehr vorhanden sein. Dafür werden viele *Einzelgruppen* entstehen und vergehen, die sich zum kurzfristigen Einsatz für ein bestimmtes Ziel zusammenfinden – und meist verhältnismässig bald wieder inaktiv werden. Sie werden sich insbesondere motivieren lassen durch Hilfeleistungen an Randgruppen der Gesellschaft oder an die Dritte Welt. Daraus können zwar bedeutsame Wirkungen erwachsen, aber kaum tragfähige neue Strukturen für das Leben der Kirchengemeinde.

Die Prospektivstudie der NHG nennt folgende *Gruppen*: Offene Gemeinde, die nicht mehr in erster Linie Volkskirche sein will, sondern als Ziele anstrebt, den Mythos des religiösen Bewusstseins abzubauen, gesellschaftspolitische Wahlmöglichkeiten herauszuschaffen und die Organisation derart zu gestalten, dass sie den ständigen Wandel fördert und kontrolliert; die bereits erwähnten Spontangruppen, die sich frei von allen traditionellen Formen bilden; die Konfessionsschranken bewusst überschreitenden Kleingruppen; beharrende und der bisherigen Tradition verhafteten Gruppen. Solche Kennzeichen könnten für die Struktur der Kirche in Gossau im Jahr 2000 sehr wohl deutlich erkennbar sein.

Die unmittelbare *Auswirkung* wäre: keine Pfarreien mehr nach Territorialeinteilung, sondern verschiedene Angebote in den einzelnen Kirchen der Ge-

*Die Kirche neben und zwischen Sport,
Luxus, Vergnügen, Kunst usw.*



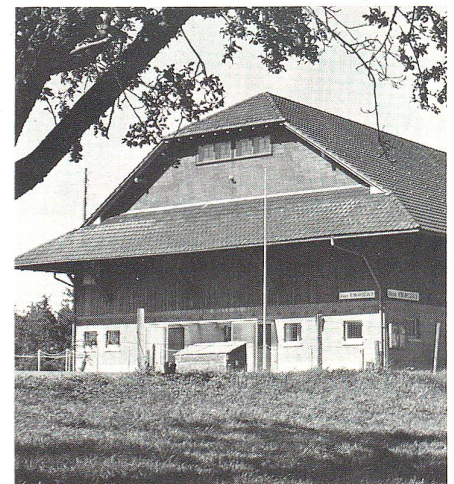
meinde: also harte Durchsetzung des Gruppenprinzips auch im Aufbau der Kirchgemeinde. Die Kirchen von heute – Andreas und Paulus und Haldenbühl – die Kapelle Friedberg und das Kleine Kongresshaus würden Zentren von verschiedenen Gruppen innerhalb der Kirche. Dass in 25 Jahren neue Gotteshäuser in Gossau stehen werden, ist nicht wahrscheinlich.

Die *innerkirchliche Pluralisierung* wird sich auswirken auf das Verhältnis der Kirchen untereinander. Der Unterschied in der Konfession tritt zurück gegenüber den vorherrschenden Gruppenzielen. Die deutlichen Schritte der katholischen Synode 72 (Mischehe, Kindererziehung, Schule, Interkommunion) lassen im Grobraster nur noch die Frage des Primates als hervorstechenden Unterschied erkennen. Das Pflichtzölibat wird das neue Jahrhundert in Europa nicht sicher erreichen. Es wird also möglicherweise im Jahre 709 nach dem Rütli nicht mehr von Kirchen in Gossau, sondern von der Kirche in sehr verschiedenen Gruppierungen zu reden sein. Entsprechend aufzufächern wäre das *«Service-Angebot»* dieser Ortskirche Gossau.

Mindestens in indirektem Zusammenhang mit dem Pluralismus der Gesellschaft von heute steht der allgemein bekannte *Mangel an Nachwuchs im Priester- und Ordensberuf*. Die Aufsplitterung in Gruppen, der abnehmende Einfluss der Familiengemeinschaft, die in Frage gestellte Lehrautorität der Kirche, die Abneigung gegen verpflichtende Gebote und ähnliche Kennzeichen dieses Pluralismus werden die Zahl der Berufungen zum Amtspriestertum im nächsten Vierteljahrhundert weiterhin



Es wird möglicherweise im Jahre 709 nach dem Rütli nicht mehr von Kirchen in Gossau, sondern von der Kirche in sehr verschiedenen Gruppierungen zu reden sein. Heute noch (von oben nach unten): Andreas-Kirche, Paulus-Kirche, Evangelische Kirche auf dem Haldenbühl, Kleines Kongresshaus im Niederdorf.



Mein Wunsch an die Kirche

negativ beeinflussen. Diese Notlage wirkt sich in jeder Pfarrei in zunehmendem Mass unmittelbar aus. In einem sehr aufschlussreichen Bericht des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St.Gallen «*Bistum St.Gallen 1990*» (April 1973) wird die Entwicklung sehr anschaulich dargestellt. Aus einer Tabelle über das Dekanat Gossau geht z. B. hervor, dass für die sogenannte Basisseelsorge (ihr gegenüber steht die Spezialseelsorge) im Dekanat Gossau im Jahr 1990 neun Priester und zwölf Laien vorgesehen sind. Für Gossau selbst sieht es folgendermassen aus: Planstellen: 11 volle und 2 halbe; Priester: 3 vollamtliche und 1 halbamtlicher; Laien: 8 vollamtliche, 1 halbamtlicher (vgl. nachstehende Tabelle aus der erwähnten Studie). Trotz der deutlich über dem kantonalen Mittel liegenden Bevölkerungszunahme sind also für Gossau nur drei vollamtlich tätige Priester in der normalen Pfarrei-Seelsorge geplant. In die Augen springt ferner das Ziel, acht vollamtlich und einen halbamtlich tätigen Laien in der Basisseelsorge von Gossau verfügbar zu haben.

Heute zu fördern

Der skizzierte Ausblick auf die mögliche Entwicklung in den nächsten 25 Jahren legt nahe, *Folgerungen* für die Gegenwart zu ziehen. Dabei ist zu beachten, dass es gerade im kirchlichen Raum in erster Linie um die Haltung der religiös überhaupt ernsthaft ansprechbaren Menschen geht. Diese zahlenmässig nicht messbare innere Einstellung auf die voraussehbare Zukunft ist zu fördern. Hier einige Stichworte dafür.

1. *Laien-Mitarbeit.* Aus dem im letzten Abschnitt des Ausblickes angeführten Tatbestand des empfindlichen Priestermangels ergibt sich die vordringliche Forderung, die Heranbildung von Laien für den Seelsorgeeinsatz, haupt- und nebenamtlich, anzustreben. Wesentlich wird sein, dass sowohl die Priester wie auch die Kirchenbehörde in der Gemeinde die Stellung dieser Laien im Seelsorgeteam nach innen und aussen möglichst klar umreissen.

2. *Integration.* Die Kirche muss sich unter Verzicht auf Vorrechte und Sonderbehandlung in diese pluralistische Gesellschaft in der Gemeinde integrieren und ihren Einfluss als eine unter vielen wahrnehmen, zum Beispiel in der Mitgestaltung der Programme für die Erwachsenenbildung, die Freizeitbeschäftigung, in der Schule. Auch wenn die Kirche von innen her gesehen etwas ganz anderes bleiben muss als die Gruppe und Einzelvereine, ist die möglichst natürliche Eingliederung in die gegebene Gemeinschaft von grosser Bedeutung.

3. *Zusammenarbeit.* Diese Integration wird durch die Zusammenarbeit der Konfession wirksam gefördert. In der Spezialseelsorge – nämlich für die Jugend, für die Betagten, für Ehe und Familie sowie Erwachsenenbildung und Sozialarbeit – wird es zum Teil ebenso erwünscht wie notwendig sein, dass die kirchlichen Behörden beider Konfessionen gemeinsam planen und tätig werden.

4. *Gegenseitigkeit.* In diesem Zusammenhang taucht sofort das Wort Ökumene auf. Die Bewegung beider Kirchen aufeinander zu muss in der Pfarrei von den verantwortlichen geist-

Der Kirche müsste man vieles wünschen. Vor allem dann, wenn sie bis zum Jahr 2000 nichts oder nur soviel hinzugelehrt hat wie die Kirche von 1974 aus den letzten hundert Jahren.

Wünsche an die Kirche? Da hätte ich viele. Zum Beispiel der Wunsch, dass die Kirche 2000 mehr Mut zeigt als 1974. Eine Kirche, die von sich sagt, dass sie erlöst sei, hat bisher erstaunlich wenig aus der Erlösung heraus gelebt und gehandelt. Eine erlöste Kirche sollte nicht nur den Mut aufbringen, einen Schritt zurück, sondern auch einmal zwei Schritte nach vorn zu wagen!

Eine solche Kirche müsste sich dann auch nicht überängstlich um ihr Glaubensgut sorgen. Häresien wären dann seltener anzutreffen und das Lehramt der Kirche hätte sich nicht immer mit widerspenstigen Theologen herumzustritten. Dann hätte die Kirche wieder Zeit, den Menschen zu suchen und sich mit seinen Problemen auseinanderzusetzen.

Ob dieser Wunsch in Erfüllung geht? Ich glaube es nicht, aber ich hoffe es.

So wünsche ich für die Kirche 2000 eher bescheiden: dass die Menschen an der Kirche 2000 nicht die Hoffnung verlieren.

Zur Tabelle: Für 1990 hat das Dekanat Gossau dieses Modell des Seelsorgeeinsatzes ausgearbeitet.

Unten: ... oder bleibt der Kirche als letzte Funktion nur noch jene des Totenbestatters? (Der alte Dorffriedhof bei der Andreas-Kirche.)

lichen und weltlichen Instanzen gefördert werden. Kennzeichen der Schritte und Massnahmen soll die Gegenseitigkeit sein. Einen echten ökumenischen Fortschritt in der Eucharistiegemeinschaft gibt es zum Beispiel nur, wenn es gegenseitig für bestimmte Fälle oder allgemein erlaubt wird, zu kommunizieren oder das Abendmahl zu empfangen.

5. *Vorauselender Gehorsam.* Nicht im Sinn ständiger Opposition oder gar Revolte, sondern als ein praktisches Handeln am gegebenen Ort aus überlegter Verantwortung heraus sei dieser Begriff verstanden. Priester und Laien, Seelsorgeteams und Kirchenverwaltungsrat sollen mutig und entschlossen Schritte wagen, oder auf Einspruch verzichten, auch wenn sie in offiziell noch nicht erschlossenes Land begeben, will sagen, auch wenn Rom es noch nicht erlaubt hat. Voraussetzung dafür sind ernsthafte Gewissensprüfung und die Bereitschaft, sich vielleicht von den zuständigen Instanzen zurückpfeifen zu lassen. Es ist hier zum Beispiel an die Mischehen, an die Geschiedenen, an die Interkommunion, an Gottesdienstgestaltung zu denken.

6. *Anderssein annehmen.* Die unmittelbare Folgerung aus dem Pluralismus auch innerhalb der Kirche ist das Gebot, die anderen Gruppen in ihrer Eigenart anzunehmen und sie leben zu lassen, auch wenn man selbst gegenteiliger Meinung ist. Es wird eine der schwierigsten Aufgaben für jeden einzelnen wie für die Verantwortlichen sein, einer eigenen Überzeugung treu zu bleiben und gleichzeitig den Andersdenkenden nicht zu verstossen.

Planstellen und Seelsorgeeinsatz im Jahre 1990 auf Pfarreiebene (für Basisseelsorge)

Pfarrei(en)	Planstellen		Seelsorgeeinsatz			
	volle	halbe	Priester		Laien	
			vollamtlich	halbamtlich	vollamtlich	halbamtlich
Andwil	1	1	1	—	—	1
Bernhardzell	—	1	—	1	—	—
Gossau	11	2	3	1	8	1
Niederbüren	—	2	—	1	—	1
Niederwil	—	2	—	1	—	1
Waldkirch	1	1	1	—	—	1
Dekanat Gossau	13	9	5	4	8	5



Das Diaspora-Dasein

Nüchtern betrachtet liegt der Schluss nahe, dass die Pluralisierung der Kirche nach aussen und innen ihre *Stosskraft erheblich vermindern* wird. Die vielerlei Gruppen können sich gegenseitig lahmlegen. Woher soll einer religiösen Gemeinschaft, die in immer kleinerer Zahl regelmässig zusammenkommt und deren Aktivität sich in viele kleine Gruppen, betreut von Spezialeelsorgern, Priestern oder Laien, auflöst, noch die Fähigkeit zu geschlossenen gemeinsamen Taten erhalten bleiben?

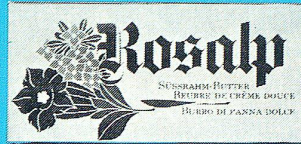
Bei allem Forschen nach der Zukunft bleibt zu beachten, dass möglicherweise auch im Jahr 2000 gilt, was Karl Rahner schon 1948 meinte mit seinem Satz: «Das Diasporadasein der Kirchen ist ein heilsgeschichtliches Muss.» Kern der sichtbaren Kirche in der Welt wird eine verhältnismässig kleine Gruppe bleiben, eine Gruppe Glaubender im Sinn des Wortes von Mario von Galli: Glauben ist Schreiten auf dem Wasser. Das ist ein sehr altes Bild aus der Bibel — es könnte wohl sein, dass es in seinem Wahrheitsgehalt die Jahrhundertwende überdauert.



Die qualitativ hochwertige Floralp-Vorzugsbutter. Der feine, zarte, leicht säuerliche Geschmack ist eine Gaumenfreude.

Wenn Sie die wundervolle Qualität kennen, so wissen Sie, daß es stimmt, was wir schreiben.

Wenn Sie die Floralp-Vorzugsbutter noch nicht kennen, so lohnt es sich, sie einmal zu kaufen. Sie werden diesem Qualitätsprodukt treu bleiben.



Für alle, die den feinen, reinen Rahmgeschmack lieben, schufen wir die Rosalp-Süßrahmbutter. Sie ist eine Delikatesse. Eine Spezialität, auf die Butterkenner buchstäblich gewartet haben. Abwechslung macht das Leben süß, so auch bei der Butter.



Eine Spezialität ist die Appenzeller Butterrolle. Sie ist ebenfalls eine Vorzugsbutter von ganz ausgezeichnete Qualität. Sie erinnert an das früher so beliebte Appenzeller Butterzölleli und zugleich, dank der originellen Packung, an das unvergleichlich schöne Appenzeller Ländli mit seinen saftigen Matten, kräftigen Kräutlein und stolzen Bergen. Sie kennen den feinen, schmackhaften, immer beliebteren Appenzellerkäse. So wie der Appenzellerkäse ist auch die Appenzeller Butterrolle. Etwas ganz Besonderes. Eine Butter mit kräftigem Geschmack, genau so, wie sie Butterkenner und Butterliebhaber schätzen. Ein Versuch wird Sie überzeugen. Für jeden Geschmack die richtige Butter.



Butterzentrale Gossau

Die Freizeit wird zum Problem werden

Eines der grossen Probleme, mit denen wir uns in Zukunft zu befassen haben, dürfte in der Bewältigung der vermehrt Freizeit bestehen. Dazu die Prospektivkonferenz der Neuen Helvetischen Gesellschaft: «Eine Ungleichheit, die in unserer von der Idee der Gleichheit besessenen Zeit kaum beachtet wird, ist diejenige zwischen den Menschen, die Freude an ihrer Arbeit haben können, und den Menschen, denen die Arbeit zur Last fällt... Eine Gesellschaftsform, die Arbeit und Freizeit wieder integriert, ist sehr wohl denkbar. Voraussetzung wäre jedoch eine neue Wertordnung: Nicht mehr die Leistung, sondern die Selbstverwirklichung und Lebensfreude wären in den Vordergrund zu stellen.» – Zur Selbstverwirklichung und Lebensfreude gehört eine sinnvolle Gestaltung der durch die Wirtschaftsstruktur der kommenden Jahre vermehrt gegebenen Möglichkeiten zur Freizeit. Im folgenden Beitrag wird das Freizeitangebot der Zukunft bezüglich Gossau, das den oben erwähnten Kriterien Rechnung tragen soll, etwas näher beleuchtet.



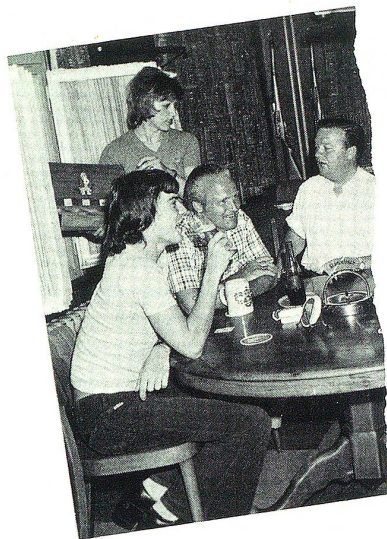
Das Ende der Vereinsstammtische

Gossau fällt heute bezüglich der Freizeitgestaltung weder in Angebot noch Nachfrage aus dem landesüblichen Rahmen. Viele Vereine bieten «Hobbys» an, es gibt zahlreiche Sportclubs, die dem Mitglied das Gesundbleiben und die Befriedigung nach Freizeitbetätigung ermöglichen. Ein paar kulturelle Vereinigungen bemühen sich, die Bevölkerung nicht allzu tief schlafen zu lassen, im Grunde aber lassen sich alle treiben vom Zufall, vom Alltag, sie klammern sich an die Tradi-

tion und bemühen sich mit grösstmöglicher Intensität, diese Tradition auch in die Zukunft hinüber zu retten. Die Entwicklung aber meistern sie nicht. Andererseits verändert sich die Welt in beschleunigtem Tempo. Die Institutionen, die in Gossau auf geistes- wie auf körperkulturellem Gebiet bestehen, werden deshalb umdenken und bestrebt sein müssen, die Welt der Musse in den Gesamtmenschen zu integrieren.

Der Mensch des Jahres 2000 wendet sich mehr und mehr von den vereinsmässigen Bindungen ab, die ein Le-

Zu den Bildern: Wir werden lernen müssen, mit der Freizeit (sinnvoll) umzugehen . . . Die Zeit der Stammtische wird zur Vergangenheit.



ben lang dauern. So verlieren die traditionellen Vereine und Gesellschaften an Bedeutung. Die Stammtische werden verwaist, lebendig sind momentane Interessengemeinschaften, spontane Zirkel, die einer Gesellschaftsgruppe, einem bestimmten Alterskreis zeitweilig etwas bieten. Initialzündungen kultureller oder auch sportlicher Natur lassen Begeisterung entflammen, das System der Clubs und Kurse ohne verpflichtende Mitgliedschaft löst die Vereine ab. Es werden in den Quartieren neue Freizeitzentren mit vielfältigen

Möglichkeiten entstehen (z. B. Mettendorf), Clubschulen werden Fuss fassen, Firmen und Öffentlichkeit werden für Infrastruktur und Finanzierung sorgen müssen, die Schule wird Hand bieten zur Bereitstellung von Raum und Gerät. Als selbständige Subregion wird Gossau im Rahmen einer kantonalen Raumordnungspolitik Schwerpunkt im Freizeitbeschäftigungsangebot sein. Gut ausgebaute Sportanlagen, Hallenschwimmbäder, Naherholungszonen bieten über die Standorthebung hinaus eine Steigerung der Lebensqualität.

In die Freizeitgestaltung des Menschen im Jahre 2000 sind aber auch Kino, Radio und Fernsehen mit einzubeziehen. Eine Untersuchung ergab, dass 60 bis 70 Prozent der Fernsehkonsumenten die Unterhaltung bevorzugen. Wie im Radio, so geht auch hier die Tendenz zur Schaffung mehrerer Ketten mit Kontrastprogrammen. Die Zunahme der Freizeit der «Empfänger» verlangt vom «Sender» einen immer grösseren Spielraum an Phantasie und Schöpferkraft, das Publikum als «Freizeitkonsument» nimmt durch aktives Mittun (Hörer- und Zuschauervereinigungen) einen gewissen Einfluss und kann beitragen zur Entfaltung und Vertiefung kultureller Werte. Das gilt auf nationaler wie regionaler Ebene.

Öffentliche Hand und Privatwirtschaft werden sich engagieren müssen

Es darf nicht verkannt werden, dass ein grosser Teil der Leistungen zur vermehrten Lebensfreude vom öffentlichen Sektor ausgehen muss. Es ist demnach zu hoffen, dass die öffentliche Hand entsprechende Anstösse «offensiv» prüft und in diesem Bestreben im besonderen auch auf die Privatwirtschaft einwirkt. Gerade diese wird viel zur Integration der Freizeitbeschäftigung des Menschen beitragen müssen, dem Arbeitgeber wird die aktive Förderung des Freizeitangebotes zur Pflicht. Innerhalb des Betriebes – und wo dieser zu klein ist im Verband einiger Betriebe – müssen dazu die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen werden. So werden Clubs entstehen, Freizeitzentren von Quartier- oder Betriebsgemeinschaften. Daneben wird auf kultu-

Zu den Bildern: Aber an den Bräuchen und Institutionen, welche unsere Gemeinschaft auf eigener kultureller Ebene verbindet, muss festgehalten werden.



rellem Gebiet zum Beispiel das dänische System der Volkshochschule und der Bibliotheken in regionalen Zentren und Subzentren mit eigens dazu ausgebildeten Leuten zu prüfen sein. In Deutschland ist mit dem Freizeitberater ein neuer Beruf entstanden. Die Ausbildung dieser «Hobby-Fachleute» die in Betrieben, in Touristenzentren, in Gemeinden und Quartiervereinen ihre Anstellung finden, ist spezifisch darauf ausgerichtet, Anregungen und Hilfen auf verschiedensten Sektoren zu bieten: Sie kennen sich aus in einigen Sportarten, sie helfen, auf schöpferischen Gebieten, in der Musik, in allen möglichen kulturellen Bereichen tätig zu sein. Dieser Forderungskatalog erscheint vielleicht zu überspitzt, aber: soll wirklich Arbeit (im Sinn von Gelderwerb zur Beschaffung von möglichst vielen Konsumgütern) das Primäre im menschlichen Leben sein?

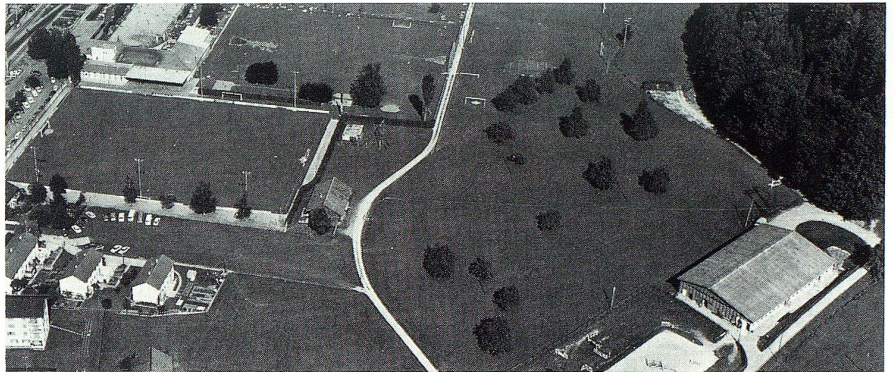
Die Herausforderung der Freizeit

Eines steht fest: Die Bedeutung der Freizeit nimmt zu. Soziologen und Volkswirtschaftler prophezeien für den Beginn des 21. Jahrhunderts eine Pensionierung des arbeitenden Menschen mit 55 Jahren, eine wöchentliche Arbeitszeit von maximal 35 Stunden, einen generellen Ferienanspruch von 12 Wochen pro Jahr.

Durch diese Entwicklung werden im Menschen gewisse Werte, die bisher das Denken bestimmten —, beispielsweise auch in der Gestaltung seiner Freizeit —, auf den Kopf gestellt. Der «Herausforderung der Freizeit» ist die heutige Gesellschaft sicher noch keineswegs

Zu den Bildern: Bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von maximal 35 Stunden werden auch für den Sport vermehrte Möglichkeiten geschaffen. Ihre sinnvolle Einordnung ins Gesellschaftsbild von morgen wird jedoch Probleme bringen.

gewachsen. Die Voraussetzungen, auch in dieser Beziehung die Qualität des Lebens zu steigern, müssen wir vorerst ab von den – sagen wir es einmal so – einfachen Dingen, welche die Freizeit des Menschen heute ausfüllen, Sport und Spiel, Erholung und reiner Unterhaltungskonsum, dann ist das Problem der Freizeit stark verflochten mit der Bildung. Die Erwachsenenbildung, die «Education permanente», das «Sich-immer-wieder-auf-den-neuesten-Stand-der-Kenntnisse-Bringen» also, werden Trennung zwischen Beruf, Bildung und Freizeit allmählich abbauen. Hier werden Entfaltungsmöglichkeiten geschaffen, die auf eine harmonische Entwicklung der menschlichen Freizeitmöglichkeiten hinzielen. In diesem Zusammenhang darf man erwarten, dass die Gruppendynamik der «Welt der Musse» eine neue Dimension verleiht. Verglichen mit der archaischen Gesellschaft, die jedem seine Gruppenzugehörigkeit diktiert hat, ist die moderne Gesellschaft ausserordentlich reich gestreut, und das Individuum kann sich die Gruppen freiwillig wählen, d. h. sich solchen anschliessen, in denen es sich oft besser entfalten kann als in den obligatorischen der Vergangenheit. Schliesslich sei nochmals darauf hingewiesen, dass im Zusammenhang mit der Viertagewoche und der Erwachsenenbildung die Bibliotheken eine immer wachsende Bedeutung für die Gestaltung der Freizeit einnehmen werden. Dabei ist ihre Rolle in Stadt und Land dieselbe: ihre Zukunftsaufgabe darf allerdings nicht zu eng gefasst werden. Bibliotheken müssen zu kulturellen Freizeitzentren mit einem breiten Fächer des Angebotes an schöpferi-



Zu den Bildern: Jedenfalls werden wir bestrebt sein müssen, innerhalb der eigenen Grenzen optimale Freizeitmöglichkeiten für Geist und Körper zu schaffen. (Oben Ausflugsziel Salpeterhöhle, unten gemeinsam erarbeiteter Höhepunkt der festlichen Premiere.)

schen, kulturellen, unterhaltenden Themen ausgestattet werden.

Unverzüglich an die Hand zu nehmen

Gossau verfügt über Naherholungsgebiete, die ohne übertriebene Investitionen erschlossen werden können: Oberberg, Mattenwald, Mult, Hochschorenwald und das ganze Gebiet um die Columbanshöhle. Unter Erschliessung ist der Bau von Wanderwegen, Reitwegen, Waldlehrpfaden usw. zu verstehen.

Das ganze Areal des Sportplatzes mit dem Sportbereich des FC Gossau muss zu einer grösseren polysportiven Anlage ausgebaut und durch grössere Freiheit der Benützung ausserhalb der Clubzugehörigkeit zu einem grossen Freizeitzentrum umgestaltet werden. (Fitness-Parcours, Bocciabahnen, Spielfelder für Volleyball, Minigolf usw.)

Der Gedanke des Pfarreizentrums mit Ausgestaltung zum clubartigen Heim muss wieder aufgegriffen werden.

Zwischen den Behörden (vor allem der Gemeinde und der Schule) muss schliesslich in Richtung aktiver Freizeitgestaltung eine Koordinationsstelle geschaffen werden. Diese hat in positivem Sinn die Entwicklung zu verfolgen und die Hilfeleistung in der Realisierung von Freizeitzentren zu koordinieren.

3 Ansichten zur Zukunft:

Pessimistisch

«Der grosse Bruder weiss, was Du von Stunde zu Stunde tust, sagst und denkst. Innerhalb und ausserhalb des Hauses wirst Du von den Fernsehaugen der Partei beobachtet» (George Orwell, 1984).



Die totale Kommunikation kann zu einer polizeistaatlichen Überwachung führen: die Bürger bleiben passiv und rezeptiv und geben jeden kritischen Sinn auf: Sie werden reif für die Diktatur.

Kritisch

Der Mann des Jahres 2000 liest im ferngesteuerten Wagen die elektronische Zeitung. Er genießt die Bilder des 3 D-Fernsehens. Audiovisuelle Unterrichtsgeräte ersetzen den Lehrer weitgehend. Trotz der «totalen Kommunikation» verliert der Mensch des Jahres 2000 den direkten Kontakt zum Mitmenschen.

Optimistisch

Der technische Fortschritt verhilft zu einer besseren Entfaltung jedes Einzelnen und zu einem glücklichen Leben in der Gemeinschaft. Datenbanken, Taschenbücher, Offsetpressen für den privaten Druck eigener Werke, gemeindeinterne Fernsehnetze, Video-Telefon, Telex für die Aufzeichnung der menschlichen Stimme und eine grosse Anzahl verschiedener Fernsehketten stehen im Dienste der Studierenden und der Kranken. Der Mensch gewinnt Zeit für einen engen Kontakt mit den Mitmenschen und der Natur.

„Sparen hat guten Grund...
Verschwenden hat weder Grund
noch Boden.“

Chinesisches Sprichwort



Bleiben sie jedoch nicht auf Ihrem Geld sitzen.
Die St.Gallische Kantonalbank sagt Ihnen, wie Sie
das Ersparte am vorteilhaftesten anlegen können.



ST.GALLISCHE KANTONALBANK

Staatsgarantie

Gossau

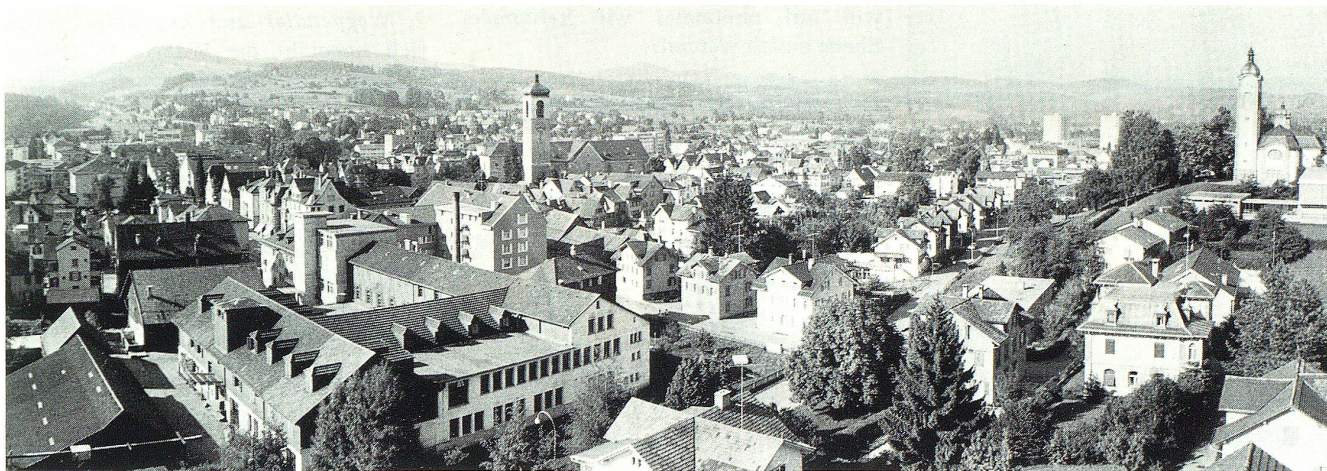


Die Technischen Betriebe der Dorfkorporation planen rechtzeitig die

- Versorgung von ELEKTRIZITÄT, GAS und WASSER
- Entsorgung von ABWASSER und KEHRICHT
- FREIBAD- und SPORTANLAGEN

für die Bevölkerung von Gossau

Gossau, Vorort oder Schlafgemeinde?



Schlafstädter oder Eigenbrötler?

Wer Gossau 1999 überfliegt, wird einige Veränderungen wahrnehmen können. Das geht schon aus den vorangegangenen Beiträgen hervor, wo Möglichkeiten und Alternativen in den verschiedenen Bereichen des Gossauer Lebenskreises aufgezeigt wurden. Am augenfälligsten wird jedoch der Blick aus der Froschperspektive die Entwicklung aufzeigen, die Gossau als Ganzes bis zu jenem, eine Generation vor uns liegenden Zeitpunkt genommen hat. Wird die einstige fürstenländische Metropole gleichsam *sternförmig* gewachsen sein oder wird die Verbindung mit der benachbarten *Stadt St.Gallen* derart fortgeschritten sein, dass auch äusserlich kein Eigenleben mehr festzustellen ist. Es liegt an den Gossauern, heute diese Entwicklung festzulegen; an den Gossauern und an jenen Planern, die in St.Gallen und Bern über den Landkarten sitzen und aufgrund endloser Tabellen und Statistiken die Schweiz, das St.Gallen, unser Gossau von morgen in

neue Grenzen zwingen. In Gossau – und das wollen wir hier einmal vorwegnehmen – wurde zwar schon seit einigen Jahren recht *weitsichtig* und *grosszügig* geplant. Was z.B. den Zivilschutz betrifft, sogar über die Grenzen des «Gewöhnlichen» hinweg. – Viele Weichen sind bereits gestellt. Und das nicht nur in eigener Sache, sondern auch bezogen auf jene über die engeren Marksteine hinwegreichende Gegend, der Gossau den Stempel aufgedrückt hat.

Was geht denn eigentlich vor?

Die Zeiten, da jede Gemeinde, jeder Kanton nach Lust und Laune den eigenen Vorteilen nachrennen konnten, sind längst vorbei. Die Planung der *Gesamtinteressen* hat Fuss gefasst. Und in diesem ungeheuer grossen Planungsapparat, der über die gesamte Schweiz gestülpt ist, läuft auch für Gossau ein Rädchen mit, keineswegs ein allzu grosses, aber doch eines, das im Jahr 2000 voraussichtlich 30 000 Einwohnern An-

lass zu *Wohlbefinden* oder *Missbehagen* geben wird.

Die gesamte Schweiz wird in den kommenden Jahren nicht gegen ein überbordendes Bevölkerungswachstum ankämpfen müssen; dafür sorgen heute schon die Überfremder und die Pille. Die Anforderungen liegen auf einer anderen Ebene. Die Verfasser des Gutachtens «Die Wirtschaftsstruktur des Kantons St.Gallen» dazu: «Hauptproblem in den nächsten Jahren... wird die Veränderung der Wirtschaftsstruktur sein, und Hauptziel der Wirtschaftspolitik wird nicht die Wachstumsförderung schlechthin sein dürfen, sondern muss das Bestreben sein, die *Strukturwandlungen* möglichst reibungslos ablaufen zu lassen und in gewünschter Richtung zu *lenken*.» Das sind Strukturwandlungen hinsichtlich der branchenmässigen Zusammensetzung der Wirtschaft, hinsichtlich der betrieblichen Strukturen, hinsichtlich der regionalen Verteilung von Bevölkerung und Wirtschaft. Mit diesen Strukturwandlungen

Der Kanton St.Gallen
heute und morgen
Nr. 3a

Die Wirtschaftsstruktur
des Kantons St.Gallen
Gutachten

Schriftenreihe
Staatskanzlei
St.Gallen 1973

Der Kanton St.Gallen
heute und morgen
Nr. 3b

Bericht des
Regierungsrates zum
Gutachten über
die Wirtschaftsstruktur

Schriftenreihe
Staatskanzlei
St.Gallen 1973



will auf nationaler wie kantonaler Ebene erzielt werden:

- eine möglichst hohe «Wachstumsrate der Wohlfahrt» für die gesamte Bevölkerung
- die gesunde Entwicklung möglichst vieler Gemeinden
- und dies bei einem tragbaren Aufwand.

Wie liegt Gossau heute?

Richtig.

Im grossen und ganzen – das darf man wohl sagen – liegt Gossau sicher richtig. Jedenfalls im Vergleich zu den meisten vergleichbaren Gemeinden des Kantons St.Gallen, ja der Schweiz. Ob diese Feststellung im Jahre 2000 immer noch zutreffen wird, werden wir sehen.

Die Struktur von Gossau, nicht zuletzt gelenkt von der Entwicklung, die durch die *Zonenplanung* ihre festen Kanäle erhalten hat, zielt auf Eigenständigkeit. Dazu zwei Beispiele:

1. Das Bild, das sich durch die Aufgliederung der *Berufstätigen* in die drei Sektoren der Wirtschaft ergibt, ist ausgewogen (Zahlen von 1970):

	Gemeinde Gossau		Flawil	Region Togg- burg
	absolut	%	%	%
Sektor I Landwirtschaft	381	6,7	3,8	19
Sektor II Industrie, Handwerk, Baugewerbe	3186	55,7	69,5	56
Sektor III Dienst- leistungen	2152	37,6	26,7	25
zusammen	5719	100	100	100

Zu den Bildern: In der unmittelbar vor uns liegenden Zukunft werden wir zu entscheiden haben, ob Gossau zum Ableger von St.Gallen, zur Schlafstadt werden soll oder ob aus der ehemaligen fürstenländischen Metropole (mit Schloss Oberberg) das Zentrum einer gesellschaftspolitisch fruchtbaren Subregion wird.

2. Wegpendler und Zupendler halten sich ungefähr die Waage. In Gossau wohnten 1970 5719 Berufstätige; davon gingen 1491 auswärts ihrer Arbeit nach. 872 allein nach St.Gallen. Aus benachbarten Wohngemeinden fanden 1970 1348 sogenannte Zupendler in Gossau einen Arbeitsplatz.

Die Planer spielen Zu- und Wegpendler bei der Beurteilung einer Gemeinde gegeneinander aus und berechnen daraus das sogenannte *relative Gewicht der Arbeitsbevölkerung*. Für Gossau ergibt sich die Zahl 97, im Vergleich dazu die Werte für Wattwil: 117,5, für Wittenbach: 57,5. Das heisst, Wattwil besitzt überdurchschnittlich viele Zupendler, Wittenbach (als Vorortsgemeinde) überdurchschnittlich viele Wegpendler.

Daraus darf man schliessen,

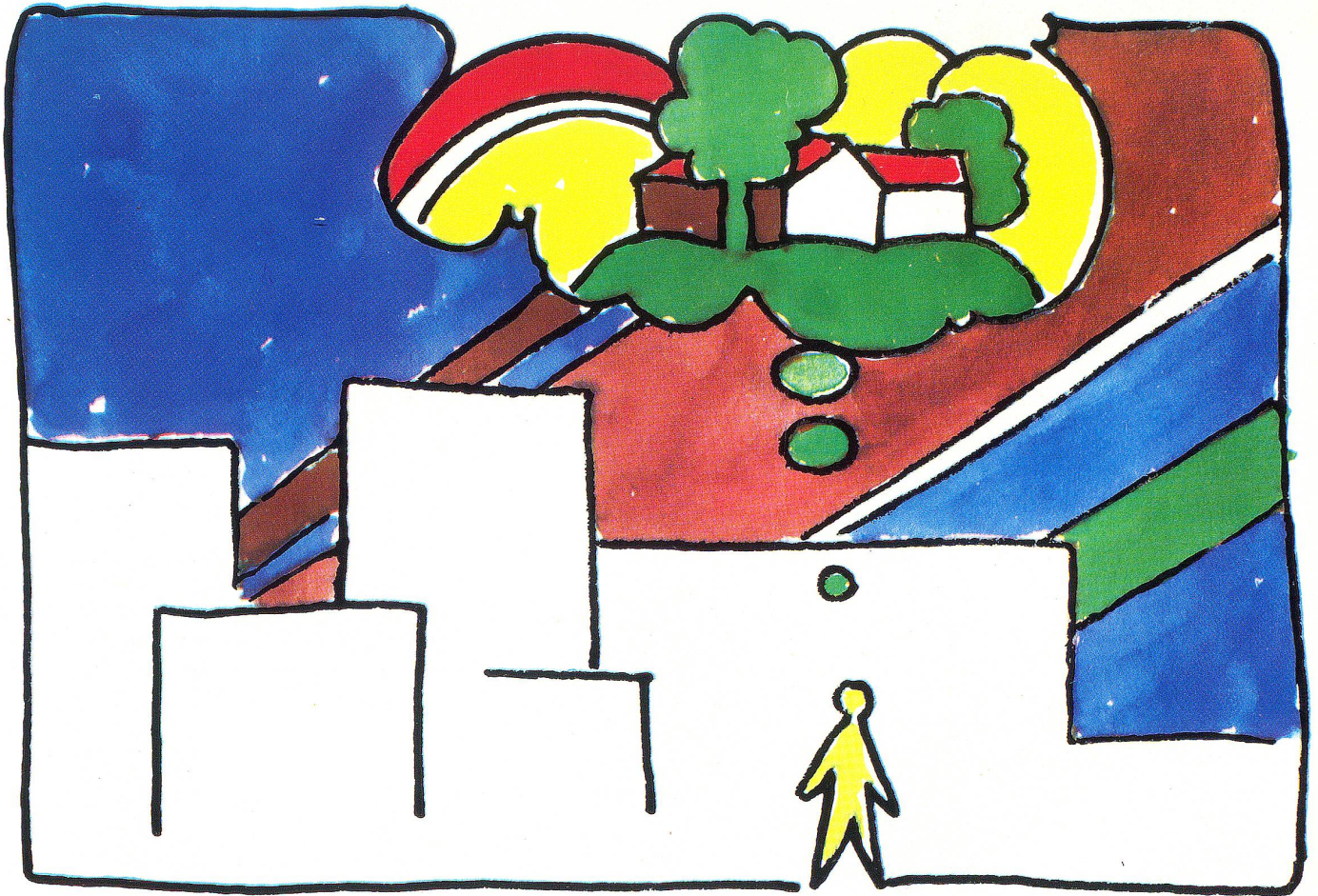
- dass Gossau genügend interessante Arbeitsplätze,
- aber auch attraktiven Wohnraum bieten kann.

Wie soll es weiter gehen?

Die Landesplaner sehen unter anderem eine Entwicklung vor, die von den Grossballungszentren weg zu einer *Regionalisierung* nach dem sogenannten *Leitbild der Dezentralisierung* mit Schwerpunkten zielt. Im Kanton St.Gallen sind zurzeit sieben Regionen festgelegt. Die Zusammenarbeit innerhalb dieser Regionen soll über drei Stufen intensiviert werden:

1. Stufe: Zusammenarbeit hinsichtlich einer bestimmten *Einzelaufgabe*, z. B. eines Infrastrukturdienstes wie Wasser, Abwasser, Energie, Schule, Theater

*Je grösser die Stadt – desto grösser
der Wunsch, ihr zu entfliehen.*



2. Stufe: «Regionalplanung»: Zusammenarbeit in allen jenen Bereichen der Infrastruktur, welche überörtliche Bedeutung aufweisen.

3. Stufe: Bildung von regionalen *Gebietskörperschaften* mit eigenen Hoheitsrechten wie z. B. eigener Steuerhoheit, eigene Stimmbürgerchaft.

Auf den ersten Blick betrachtet: Eine Entwicklung, die an das Entstehen der Alpenossenschaften in der Inner-schweiz um die Jahrtausendwende erinnert. Diesmal allerdings auf noch steinigere Boden.

Gossau gehört der Region St.Gallen an. Bezüglich Umfang und Stand der Planung hält das bereits erwähnte Gutachten fest: «Ein privates Büro wurde mit der Ausarbeitung eines Planungsvorschlages betraut. In einer ersten Phase wurde der Ist-Zustand erhoben und eine Übersicht über die wesentlichen Probleme in der Region erstellt. In der nächsten Phase werden die eigentlichen Pläne ausgearbeitet, d. h. ein Landschafts-, ein Siedlungs-, ein Verkehrs-, ein Versorgungs- und ein Realisierungsplan.

Wir werden also vorerst auf diese Pläne zu warten haben. Eines darf hier jedoch jetzt schon festgestellt werden: Mit der Realisierung der dritten Stufe wird der *Bezirk* fallen. Seine Aufgaben – und dies intensiver als zuvor – wird die Region übernehmen, wobei das Problem der eigenen Steuerhoheit, die ja dann das Allgemeinwohl der gesamten Region zum Ziele hat, auch die Gossauer Köpfe erheblich erhitzen wird.

Zwischen Schloss Oberberg und der Stadt St.Gallen

Gossau wird in Zukunft nicht mehr jene Rolle spielen können, die gleichsam durch Schloss Oberberg symbolisiert ist: Die fürstentländische Metropole. Darüber muss man sich im klaren sein.

Aber wenn es auch keine Liebesheirat mit St.Gallen sein kann, zu einer Ver-nunfttehe sollte es jedoch reichen. Werden sich die beiden Partner zu vernünftigen Kompromissen bereit erklären oder wird der eine vom anderen zum Pantoffelhelden degradiert? Wird sich Gossau mit anderen Worten jene Freiheiten zu wahren wissen, die zur Erreichung des gemeinsamen Ziels so notwendig sind? Theoretisch bieten sich zwei Alternativen an: Gossau wird zu einer reinen Vorortsgemeinde der Stadt St.Gallen, ohne Eigenleben mit direkter Nabelschnur zur Hauptstadt.

Das ist die eine Möglichkeit.

Die andere: Gossau wird Zentrum einer eigentlichen Subregion innerhalb der Region, mit eigenen Impulsen, Akzenten, Ideen.

Gossau als stadt-sanktgallischer *Vorort*; dies würde bedeuten:

- Ausbau der Verkehrswege ins *Zentrum St.Gallen*
- Ausrichtung der Besiedelung auf *Wohnqualität* und demzufolge Einfrieren der gewerblich-industriellen Tätigkeiten
- andauernde *kulturelle Inaktivität* und anderes mehr.

Gossau als *Subregion*:

- Weiterhin *ausgeglichen*es Wachstum von Bevölkerung und Arbeitsplätzen

○ Ausbau des *Dienstleistungsangebotes*, wie es im Beitrag «Die drei grossen Fragezeichen» vorgeschlagen wurde.

○ Ausbau eines *strahlenförmigen* Verkehrsdispositivs, wobei ein Schwerpunkt Richtung St.Gallen denkbar wäre.

○ Ausbau des regionalen *Kulturge-schehens*.

Die Ortsplanung Gossau gibt – wenigstens auf dem Papier – in bezug auf diese beiden Alternativen eine eindeutige Antwort. Gossau könnte das Paradebeispiel einer Subregion geben.

Das *Gutachten* «Die Wirtschaftsstruktur des Kantons St.Gallen» geht übrigens ebenfalls auf die Möglichkeiten von Subregionen ein. Die Verfasser führen dazu das Beispiel Rorschach an. Es lohnt sich, hierauf detaillierter einzugehen. Man schreibt: «Die Region Rorschach ist zu stark mit der Region St.Gallen verflochten, als dass sich in den Grenzbereichen von Mörschwil/Goldach und nach Eröffnung der Nationalstrasse von St.Gallen nach dem Burriet auch im Gebiet von Rorschacherberg nicht wesentliche Überschneidungen ergeben würden. Andererseits wäre eine Region St.Gallen, die von Degersheim bis St.Margrethen reichen würde, wahrscheinlich schwer manövrierbar, weil die Interessen zu stark auseinanderstreben könnten. Die Lösung könnte darin liegen, dass die Region Rorschach zwar eine Region für sich bleiben bzw. werden würde, aber in allen Dingen, welche die Region Rorschach mit der Region St.Gallen gemeinsam zu lösen hat, ein einziger Zweckverband gegründet wird. Eine

andere Möglichkeit wäre die Bildung einer Subregion Rorschach innerhalb der Region St.Gallen.»

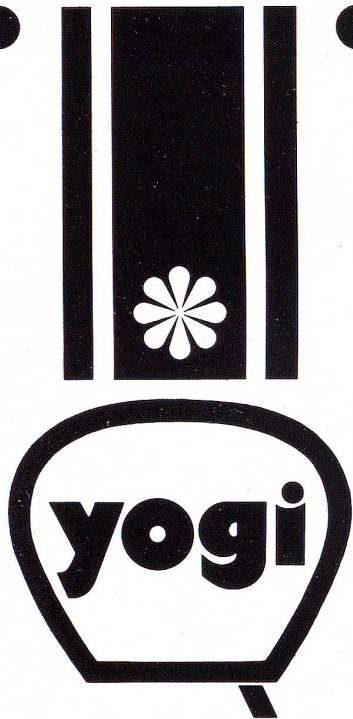
Und dann folgt ein möglicherweise *folgenschwerer* Nachsatz: «Ähnliche Anregungen wurden auch schon bezüglich einer Subregion Gossau gemacht, jedoch waren hierfür vielleicht eher *politische* Motive als sachlich einleuchtende Gründe verantwortlich.» – Wenn unter «politischen Motiven» die Absicht der Stadt St.Galler CVP zu verstehen wäre, mit einem Zusammenschluss parteipolitische Vorteile herbeizuwünschen, hätten die Gutachter vielleicht noch recht. Wenn sie aber unter «politischen Motiven» den Willen einer selbstbewussten Bevölkerung verstehen, die auf ihr historisch gewachsenes, gesellschaftspolitisches, wirtschaftliches und soziales Gleichgewicht stolz ist, dann liegen die Planer falsch. Diesen Beweis anzutreten wird aber Sache eben dieser Bevölkerung sein, wenn sie zu den Problemen der Zukunft Stellung zu nehmen hat.

Forderungen an die Gegenwart

Setzt man voraus, dass das Ziel, eine verantwortbare und verantwortungsbewusste Eigenständigkeit bewahren zu wollen, anstrebenswert sei – für das Gegenteil müsste zuerst der Gegenbeweis erbracht werden – dann ergibt sich eigentlich nur eine Forderung an die Gegenwart: Das, was bis anhin in Planung und Realisierung geleistet wurde, zu verankern, den Weg weiterzuerfolgen, für den man sich mit der Inangriffnahme der Einzonung recht weitsichtig entschieden hat, und alles zu unternehmen, was Gossau für jene, die hier arbeiten und wohnen, erhaltenswert macht. Die Ansatzpunkte wurden hier und in den vorangegangenen Kapiteln gegeben.

Zum Schluss also: Eigenbrötler oder Schlafstädter sind keine Alternativen. Der richtige Weg wird – wie so oft – irgendwo dazwischen liegen. Wir zweifeln nicht daran, dass die Gossauer ihn finden werden. Kompromisse sind ihnen selten schwer gefallen . . .





*Exklusiv-Joghurt
mit speziell viel
Früchten*



Joghurt

Milchverband St. Gallen-Appenzell

Die Ostschweiz

